Opłacono ryczałtowo.

Wirtschaftskorrespondenz für POLEN

Erscheint jeden Sonnabend. Bezugspreis in Polen 4 Złoty, im Ausland 2,00 Reichsmark monatlich ausschliesslich Bestellgeld, freibleibend.
Redaktion, Verlag und Administr.: Katowice, M. Piłsudskiego 27 Telefon 168, 1998.

Organ der „Wirtschaftlichen Vereinigung für Polnisch-Schlesien“

Anzeigenpreise nach festem Tarif. Bei jeder Beitreibung und be Konkursen fällt jeglicher Rabatt fort.
Erfüllungsort: Katowice, Wojewodschaft Schlesien.
Bankverbindung: Deutsche Bank u. Diskontogesellschaft Katowice und Beuthen P. K. O. Nr. 304238 Katowice

Chefredakteur: Dr. Franz Goldstein, Katowice

Jahrg. VIII | Katowice, am 28. Oktober 1931 | Nr. 34

Polen und die Weltwirtschaftskrise

II

Im vorangegangenen Artikel gaben wir die Ansichten des bekannten Nationalökonomen **Jerzy Michalski** über die allgemeinen Ursachen der Weltwirtschaftskrise und die partikulären Motive, die — seiner Auffassung nach — die Wirtschaftskrise in Polen verstärken, wieder.

Zu den autonomen Ursachen, die auf eine Vertiefung der Wirtschaftskrise in Polen Einfluss nehmen, rechnet der Autor:

1) die Anormalität unseres Steuersystems,
2) die Anormalität der Sozialversicherungen,
3) die gesetzliche Arbeitszeit,
4) die geringe Kapitalisation in Polen,
5) die Anormalität im Wohnungswesen,
6) die Anormalität der polnischen Geldverfassung
7) den geringen Rechtsschutz für Gläubiger in Polen.

Nachstehend veröffentlichen wir die sehr interessanten Ansichten Michalskis über andere Uebel unseres Wirtschaftslebens. Wir bemerken, dass wir die Ansichten des Autors grundsätzlich bejahen, in verschiedenen Punkten jedoch Vorbehalte haben.

Sehr interessant sind die Ansichten des Autors hinsichtlich der Arbeits-Gesetzgebung und der gesetzlichen Arbeitszeit.

Wir haben bei uns eine kürzere, nämlich eine 46-stündige Arbeitswoche eingeführt. In Polen ist die gesetzlich zulässige, maximale Arbeitsstundenzahl in Industrie und Handel, die unrechtmässig auch auf andere Arbeitsgebiete ausgedehnt wird, innerhalb eines Jahres weit kürzer, als in anderen Staaten und zwar um 946 Stunden, als in Deutschland, um 675 Stunden als in Italien, um 328 Stunden, als in der Czechoslovakei, um 302 Stunden, als in Frankreich und um 228 Stunden, als in der Schweiz.

Es existiert demnach in Polen im Vergleich zu anderen Staaten die kürzeste Arbeitszeit, die unbedingt innegehalten werden muss, sodass nicht länger gearbeitet werden darf, als es das Gesetz vorsieht. Alle Uebertretungen der diesbezüglichen Gesetzesbestimmungen werden bestraft. Es sind dies die sogen. Arbeitsvergehen in einem Staate, der die grösste Arbeit nötig hat, und in dem, wie zum Hohn nicht länger gearbeitet werden darf. Ein Staat, in dem die Bevölkerung gesetzlich kürzer arbeiten muss, als die ganze Welt arbeitet, muss sehr arm sein, sehr elend leben, verdienen und das wenigste Kapital gewinnen.

Da nun einerseits in Polen die gesetzliche Arbeitszeit im Vergleich zu anderen Staaten am kürzesten ist, anderseits unser spezielles System der unmittelbaren Steuern und sozialen Abgaben infolge deren Höhe, wie auch deren Konstruktion die Kapitalisierung erschwert, nimmt es nicht wunder, dass Polen ein Staat mit einem ungeheuer niedrigen Kapitalvorrat geworden ist. Wie sehr Polen nach dem Krieg verarmte, beweisen die Ausweise der Bank Polski. Die Einlagen in Sparkassen und Genossenschaften betrugen vor dem Krieg auf dem Gebiet des heutigen Polens über 4 Milliarden Złoty, gegenwärtig betragen sie nicht ganz 1 Milliarde. Daraus erklärt sich, dass wir im Vergleich mit anderen Staaten, soweit es sich um den Sparstand pro Kopf der Bevölkerung handelt, an letzter Stelle stehen.

Man muss sich nun eingehender mit der Frage befassen, warum die Kapitalisierung in Polen so gering ist und das Ausland unserem Staate gegenüber kein Vertrauen an den Tag legt.

Die Ursachen des ausländischen Misstrauens gegenüber Polen sind sehr verschiedener Natur. Abgesehen von politischen Momenten, die nicht in das Bereich dieser Abhandlung gehören, gibt es drei Hauptursachen des Misstrauens ausländischen Kapitals gegenüber Polen.

Verschiedene Einrichtungen bei uns stellen eine eigenartige Mischung sozialistischer und kapitalistischer Elemente dar, was das Ausland nicht verstehen kann, denn etwas Aehnliches gibt es anderwärts kaum. Unsere gegenwärtige wirtschaftlich-soziale Gestaltung ist ein Kompromiss zwischen Kapitalismus und Sozialismus, wodurch die autoregulatorischen Fähigkeiten, sowie die der Anpassung des kapitalistischen Mechanismus schwinden. Unsere ganze Wirtschaft, insbesondere die Produktion, wurde in ein Netz Tausender von Verbote verflochten, die sich häufig widersprechen, unausführbar sind. Es wurden nach rechts und links Steuer- und Sozialbenefikationen usw. verteilt, ohne dass darauf geachtet wurde, ob unsere Produktion und der Warenaustausch eine solche Freigebigkeit zulassen, die das Ausland zwar bewundert, aber nicht nachahmen will. Es ist möglich, dass das ausländische Kapital eben auch aus diesem Grunde (abgesehen von anderen Ursachen) Polen aus dem Wege geht und wenn es nach Polen kommt, nur mit schweren und anderwärts nicht gestellten Bedingungen.

Das kann eine Ursache der Erscheinung sein. Die zweite sind unsere Regierungen. Alle früheren und gegenwärtigen Regierungen sind gewohnt, die ganze Wirtschaftspolitik — also Zoll-, Handels-, Steuer-, Transport- und Kreditpolitik — jeweils den Interessen des Staates im gegebenen Moment anzupassen. Es gibt in unseren Wirtschaftsunternehmungen keine Plan- und Programmässigkeit. An deren Stelle figurieren dagegen Capricen, Ver-

Polens Wirtschaftslage

im September

Der Zusammenbruch der englischen Valuta bestätigte, ähnlich wie die deutsche Julikrise die hohe Stufe der Unabhängigkeit und der grossen Widerstandsfähigkeit des Geldmarktes Polens. Der polnische Złoty gehörte in den letzten Wochen zu den wenigen Valuten Europas, die auch nicht einen Moment schwankten und ohne irgendwelchen Abbruch ihre Goldparität aufrecht erhielten. Die Deckung der polnischen Valuta überschreitet weiterhin die gesetzlich festgesetzten Grenzen. Die Valutafestigkeit bewahrte den polnischen Geldmarkt und das ganze Wirtschaftsleben des Staates vor stärkeren Erschütterungen und panikartigen Stimmungen, die in weit reicheren und finanziell konsolidierteren Staaten beobachtet werden konnten. Es steht ausser Zweifel, dass auf den günstigen Złotystand die dauernd aktive Handelsbilanz, die besonders im September einen bedeutenden Exportüberschuss aufwies, einen guten Einfluss ausübte. Den zweiten, günstig beeinflussenden Faktor bildet die Verringerung des Defizits des Staatsbudgets, das im September nur 8,5 Millionen Złoty, gegenüber 46.6 Millionen Złoty im Juli d. Js. betrug.

Es war vorauszusehen, dass eine Geldkrise, wie die englische, die gewaltige Erschütterungen auf beinahe allen Geldmärkten der Welt verursachte, einen Einfluss auf die polnischen Verhältnisse ausüben würde. Die ungünstigen Auswirkungen der internationalen Erscheinungen der letzten Zeit auf Polens Valuten- und Wertpapier-Markt, waren jedoch nicht so stark, um die Anwendung drastischer Präventivmittel zu begründen. Die polnische Wirtschaft ist auf diese Weise einer Reglementierung der Devisen und Börsenumsätze, zu denen andere Staaten greifen mussten, aus dem Wege gegangen. Der nach dem Zusammenbruch einer ganzen Reihe von Valuten abbröckelnde Wille zum Kapitalengagement zwang die polnischen Banken zu Kreditrestriktionen in einem Moment, in dem der saisonmässige, stärkere Bedarf an Umsatzmitteln in verschiedenen Zweigen des Wirtschaftslebens grössere Kredite erforderte. Die stets im Herbst notierte, bessere Zahlungsfähigkeit war aus diesem Grunde in diesem Jahre nicht zu verzeichnen.

Die Lage der Industrie kennzeichnete sich durch einen niedrigen Stand der Produktion bei anhaltenden Absatzschwierigkeiten. Nur die **Kohlenindustrie** weist einen saisonmässig vergrösserten Beschäftigungsstand auf, der sich hauptsächlich auf den Export stützt. Die **Eisen- und Zinkhütten** haben ihre Produktion weiterhin eingeschränkt. Die Besserung des Bestellungsstandes auf Eisenwaren im September muss zu einer stärkeren Beschäftigung der Hütten im laufenden Monat beitragen. Die **Naphtaindustrie** erhielt ihren Produktionsstand ohne grössere Anderungen bei einem verringerten Bedarf aufrecht.

In der **Textilindustrie** gestaltet sich die Wintersaison verhältnismässig günstig. Lediglich die Baumwollindustrie arbeitet etwas schwächer. Verschiedene Unternehmen der Metall-Maschinenindustrie wiesen eine leichte Besserung der Beschäftigung auf. In anderen Zweigen dagegen war die Situation auch weiterhin sehr schwierig. Der **Holzexport** auf die Märkte West- und Mitteleuropas ist grösseren Schwierigkeiten ausgesetzt. In anderen Industriezweigen, wie z. B. der **Lebensmittel-, chemischen- und Gerberei**-Industrie, blieb der Beschäftigungsstand unverändert,

Wie stets im Herbst, war auch in diesem Jahre bei Handelsumsätzen auf dem inländischen Markte eine leichte Besserung zu verzeichnen, die jedoch nur wenige Branchen umfasste. Die Warenumsätze mit dem Ausland stiegen hauptsächlich auf der Exportseite, dank des Umstandes, dass das Aktivsaldo der Aussenhandelsbilanz für die ersten drei Quartale d. Js. auf beinahe 300.000.000 Zł. stieg. Der Rückgang der Arbeitslosenzahl nahm im September einen verhältnissmässig kleinen Umfang ein, und machte sich in grösserem Masse bei nicht qualifizierten Arbeitern bemerkbar, was mit den Herbstarbeiten in der Landwirtschaft in Zusammenhang steht.

schiedenheiten und häufiges Abschwenken. Eine solche Politik versetzt das wirtschaftliche Leben in einen Fieber- sowie ungewissen Zustand, macht die Kalkulation für längere Zeit unmöglich und paralysiert ausserdem die Initiative von Industrie und Handel. Wenn man noch dazu den Mangel einer Legalität in allen unseren Unternehmen rechnet, so kommen wir zu einem gewaltigen Destruktionselement, das in hohem Masse das Misstrauen des Auslandes verursacht.

Die Wirtschaftspolitik des Staates ist nur bei Innehaltung der Rechtsbestimmungen einerseits, anderseits nicht vom Standpunkt der Interessen eines Steuererhebers, dessen Zweck es ist, die im gegebenen Moment bestehende Zahlungskraft der Bevölkerung zu exploitieren, sondern vom Standpunkt des Staates als einer Einheit, in deren Interesse es liegt, rentable und blühende Privatwirtschaften, gestützt auf das Recht zu schaffen, auszuführen. Voraussetzung ist hierbei natürlich, dass das Recht durch niemanden angetastet wird.

Dass die oben angeführten, charakteristischen Merkmale unserer Verfassung und unseres Wirtschaftslebens nicht nur den Zufluss ausländischen Kapitals nach Polen erschweren, sondern auch die Wirtschaftskrise verstärken, braucht nicht hervorgehoben zu werden, denn diese Momente erscheinen in der gegenwärtigen Zeit sehr krass an der Oberfläche.

Die dritte Ursache besteht darin, dass Polen sich bei Aufnahme der 7%-igen Stabilisierungsanleihe im Jahre 1927 dem Ausland gegenüber verpflichtete, die Eisenbahn zu kommerzialisieren, das Steuersystem und das Bankwesen zu reformieren, das Versprechen jedoch nicht innegehalten hat. Man weiss nicht, ob man einem Kontrahenten mit einem besonderen Vertrauen entgegentreten kann, der seinen Verpflichtungen — veröffentlicht im Gesetzesblatt — nicht nachkommt. Wir übersehen hierbei vollkommen den Umstand, dass wir bisher schon drei Gruppen von ausländischen Beratern hatten: H. Young, W. Kemmerer und Ch. Devey. Jeder von diesen Beratern schrieb einen ausführlichen Bericht, diente stets mit Rat, der jedoch nicht bezw. in einem nur geringen Masse befolgt wurde. Man darf daran zweifeln, ob ein solches Vorgehen das Ausland ansporrnen kann, Polen Kredite in grösserem Umfang zu erteilen.

Polen unterscheidet sich von anderen Staaten nicht nur dadurch, dass es ein anderes Steuersystem, eine gesetzlich festgesetzte, kürzeste Arbeitsdauer, eine andere Verteilung der sozialen Lasten auf Arbeitgeber und Arbeitnehmer, eine minimale Kapitalisierung, sondern auch dadurch, dass es den niedrigsten Geldumlauf von Europa besitzt. Auf einen Einwohner entfällt nämlich ein Geldumlauf in Höhe von 52.— Zł. Ausserdem hat Polen allein einen 100%-ig kleineren Geldumlauf, als vor dem Kriege. (101.— Zł. pro Kopf), während in Frankreich, England und anderen Staaten der Nachkriegsgeldumlauf weit grösser ist, als vor dem Kriege. Auch auf dem Gebiet des Bargeldes steht Polen an letzter Stelle unter allen europäischen Staaten.

Weil nun die Expansion der öffentlich-rechtlichen Wirtschaft bei uns sehr stark ist, wird jetzt das Problem aktuell, in welcher Weise die Höhe des immer kleineren Geldumlaufs der immer grösseren Expansion des Budgets der öffentlichrechtlichen Verbände und Körperschaften zu koordinieren ist. Tatsache ist, dass die jährlichen Brutto-Ausgaben unseres Staatsbudgets für das Jahr 1931-1932, ohne die Wojewodschaft Schlesien (5.6 Milliarden Zł.) unseren ganzen Geldumlauf vierfach überschreiten. Es genügt, die Ziffern des Umlaufs mit den monatlichen Einnahmen der staatlichen Monopole und Abgaben zu vergleichen, um sich von der Anormalität unserer Geldverfassung zu überzeugen. Die durchschnittlichen Monatseinnahmen aus Monopolen und anderen Abgaben im Staate betragen ca. 200 Millionen Zloty. Wenn wir dazu die kommunalen Abgaben und Sozialversicherungen zählen, welche feststellen, dass ca. 25 Prozent unseres Geldumlaufs, d. h. ¼ aus dem Markte jeden Monat in Gestalt von öffentlich-rechtlichen Leistungen ausgepumpt werden, so ist dies eine ungewöhnlich hohe Belastung des Geldumlaufs umsomehr, als die Kapitalisation und der Kreditstand sehr unbefriedigend sind. Es kann somit in Staaten mit zu grossen Budgets im Verhältnis zu den wirtschaftlichen Möglichkeiten keine Rede von einem gesunden Geldsystem sein.

Die Ursache des Geldmangels in Polen ist in erster Reihe in dem zu grossen Anwuchs der öffentlichen Wirtschaft (Staat, Kommunalverwaltungen, Sozialversicherungen) zu suchen.

Der nichtgenügende Rechtsschutz der Gläubiger erschwert den Warenverkehr, sowie den Zustrom fremden Kapitals, untergräbt das Ansehen im Ausland und verstärkt dadurch die Wirtschaftskrise, (was wir immer wieder hervorgehoben haben) in erster Reihe ist auf das schleppende Gerichtsverfahren hinzuweisen. Die Erlangung eines Urteils erfordert 12 bis 18 Monate und zieht ausserdem für einen grossen Teil der unreellen Schuldner keine schlechten Konsequenzen nach sich.

Die verschiedenen [illegible] unreeller Schuldner können gegenwärtig im Wege von Strafrepressalien nicht genügend gefahndet werden.

Es geschieht z. B., dass Kaufleute — um ihre Verpflichtungen zu erledigen — zum Schein ihre Unternehmen verkaufen oder liquidieren, wobei die Gewerbepatente auf andere Namen umgeschrieben werden. Sobald dies geschehen ist, klagt der angeblich neue Besitzer beim Gericht um sofortige Befreiung seiner Gegenstände von der Pfändung, wobei er sich auf sein Gewerbepatent beruft.

Sehr häufig sind auch Fälle zu verzeichnen, in denen unreelle Kaufleute — die ihre Waren nicht bezahlen wollen — diese unter dem wirklichen Herstellungspreis verkaufen, das dafür erzielte Geld jedoch an den Gläubiger nicht abführen und meistens eine Tilgung der Schuld durch Wechsel vorschlagen, die wiederum immer zu Protest gehen. In Oberschlesien ist diese Erscheinung jedoch noch nicht zu verzeichnen!

Dr. L. L.

Verbandsnachrichten

Geschäftsjubiläen.

Am 18. d. Mts. feierte die Blumenhandlung **Else Ehrlich**, Katowice ihr 25-jähriges Geschäftsjubiläum. Die Firmeninhaberin ist seit Bestehen ihres Hauses, das durch Führung auserlesener Blumen und hervorragenden Geschmack der Bindekunst weit über Oberschlesiens Grenzen hinaus einen ausgezeichneten Ruf besitzt, ein sehr eifriges Mitglied des Verein selbst. Kaufleute, Katowice.

Die Buchhandlung **Alfred Adolph**, Tarn. Góry, begeht am 30. d. Mts. ihr 25-jähriges Geschäftsjubiläum. Aus kleinen Anfängen hat der Inhaber sein Geschäft zu einem grossen, geschätzten Unternehmen ausgebaut. Herr Adolph ist zugleich ein förderndes Mitglied des Kaufm. Vereins Tarn.-Góry seit dessen Gründung.

Wir beglückwünschen die Jubilare!

Offenhaltung der Geschäfte.

Der Verein selbst. Kaufleute, e. V. Katowice, gibt seinen Mitgliedern zur Kenntnis, dass die Geschäfte am Sonnabend den 31. Oktober cr. bis 8 Uhr abends offen gehalten werden können.

Geldwesen und Börse

Warschauer Börsennotierungen.

Devisen.

21. X. 31. Danzig 176,30 — 176,73 — 175,87. Holland 362,75 — 363,65 — 361,85. London 35,35 — 35,30 — 35,39 — 35,21. New York 8,915 — 8,935 — 8,895. Paris 35,14 — 35,23 — 35,05. Prag 26,41½ 26,48 — 26,35. Schweiz 175,10 — 175,73 — 174,67. Italien 46,50 — 46,62 — 46,38.

22. X. 31. Belgien 123,40 — 125,71 — 125,09. Holland 362,00 — 361,50 — 362,40 —360,60. London 35,30 — 35,39 — 35,21. New York 8,915 — 8,935 — 8,895. Paris 35,13 — 35,22 — 35,04. Prag 26,41½ — 26,47 — 26,36. Schweiz 175,10 — 175,53 — 174,67.

23. X. 31. Belgien 125,40 — 125,71 — 125,09. Holland 361,50 — 362,40 — 360,60. London 35,15 — 35,24 — 35,06. New York 8,915 — 8,935 — 8,895. Paris 35,11 — 35,20 — 35,02. Schweiz 175,10 — 175,53 — 174,67.

24. X. 31. Holland 361,40 — 362,30 — 360,50. London 35,05 — 35,14 — 34,96, Prag 26,41 — 26,47 — 26,35. Schweiz 175,05 — 175,48 — 174,62. Italien 46,60 — 46,72 — 46,48.

26. X. 31. Belgien 124,70 — 125,01 — 124,39. London 35,10 — 35,19 — 35,01. New York 8,912 — 8,932 — 8,892. Paris 35,12 — 35,21 — 35,03. Prag 26,41 — 26,47 — 26,35. Schweiz 175,43 — 174,57 — 175,00. Italien 46.50 — 46,62 — 46,38.

Wertpapiere.

4-proz. Investitionsanleihe 81,00; 5-proz. Konversionsanleihe 41,25: 7-proz. Stabilisierungsanleihe 57,25 — 56,00, 8-proz. Pfandbriefe der Bank Gospodarstwa Krajowego 94.00, 8-proz. Pfandbriefe der Bank Rolny 94,00, 8-proz. Obligationen der Bank Gospodarstwa Krajowego 94.00.

Bilanz der Bank Polski.

Die Bilanz der Bank Polski für die zweite Oktoberdekade weist einen Goldvorrat in Höhe von 585.009.000 Zł. auf, was im Vergleich zur vorhergehenden Dekade eine Vergrösserung um 8.962.000 Zł. bedeutet. Die Geld- und deckungsfähigen, ausländischen Verpflichtungen verringerten sich um 12.789.000 Zł. auf 86.199.000 Zł. Auch die nichtdeckungsfähigen, ausländischen Verpflichtungen fielen um 3.861.000 Zł. auf 126.946.000 Zł. Das Wechselportefeuille weist eine Verringerung um 8.780.000 Zł. auf und beträgt gegenwärtig 621.461.000 Zł. Der Stand der Pfandanleihen stieg um 682.000 auf 112.23.000 Zł. Andere Aktiva stiegen um 21.233.000 Zł. auf 403.000.000 Zł. In den Passiven stieg die Position der sofort fälligen Verpflichtungen um 20 Mil. 284.000 Zł. (236.769.000 Zł.). Der Bankbilletumlauf verringerte sich um 33.497.000 Zł. auf 1.153.547.000 Zloty.

Das prozentuale Deckungsverhältnis des Bankbilletumlaufs und der sofort fälligen Verpflichtungen der Bank ausschliesslich mit Gold beträgt 42.08 Proz. (12.08 Proz.) über die staturische Deckung). Die Edelmetall- und Valutendeckung beträgt 48.28 Proz. (8.28 Proz.) über die statutarische Deckung).

Einfuhr/Ausfuhr/Verkehr

Aenderung der Gebühren für Kraft-Fahrzeuge.

Auf Grund der Art. 4 und 19 des Gesetzes vom 30. März 1931, betreffend den oberschlesischen Wegebaufonds (Dz. Ust. Śl. Nr. 6 Pos. 14) wurden durch Verordnung des Schlesischen Wojewodschaftsrates vom 29 September 1931 die Gebühren für mechanische Fahrzeuge für das Jahr 1931-32 wie folgt festgesetzt:

1) Personenwagen für den eigenen Gebrauch.
   a) 40.— Zł. von jedem 100 kg. Eigengewicht des Wagens, dessen Gewicht 1500 kg. nicht überschreiten darf.
   b) vom Wagen, dessen eigenes Gewicht 1500 kg. überschreitet, müssen 600 Zł. von 1500 kg. gezahlt werden und weiterhin 75 Zł. von jeden weiteren 100 kg.

2) von Personen-Kraftwagen, die von Transportunternehmen zu Verdienstzwecken gebraucht werden (Autobusse, Autodroschken) 40.— Zł. von jeden 100 kg. Eigengewicht.

3) von Lastwagen oder Traktoren, die zu eigenem Gebrauch dienen, 32.— Zł. von jeden 100 kg. Gewicht.

4) von Lastwagen oder Traktoren, die zu Verdienstzwecken gebraucht werden, 40.— Zł. von jeden 100 kg.

5) von Anhängewagen zu mechanischen Fahrzeugen (Personen- wie auch Lastwagen), 30.— Zł. von jeden 100 kg. Eigengewicht des Anhängers.

6) von Motorrädern ohne Beiwagen 50.— Zł. pro Stück.

7) von Motorrädern mit Beiwagen und von dreirädrigen, mechanischen Fahrzeugen (Zyklonetten) 75.— Zł.

8) Bei Berechnung des Gewichtes der mechanischen Fahrzeuge werden Bruchzahlen bis zu 50 kg. einschliesslich nicht berücksichtigt. Mengen über 50 kg. werden al. 100 kg. gerechnet.

9) Für mechanische Fahrzeuge und Beiwagen mit Vollgummibereifung werden die im ersten Absatz genannten Sätze um 25 Procent, für Räder mit Eisenbereifung um 100 Prozent erhöht. Die neuen Gebühren treten mit dem 1. April 1931 in Kraft.

Gehaltsregelung für das Handelsgewerbe.

Der Schlichtungsausschuss hat am 20. d. Mts. bezüglich der gekündigten Gehälter für Handelsangestellte nach langer Verhandlung folgenden Schiedsspruch gefällt:

Im allgemeinen sind die Gehälter von 5—10% herabgesetzt worden und zwar sind die Gehälter in der Gruppe I. Lehrjahre die selben geblieben, Gruppe II Uebergangsjahre um 5 Proz. und Gruppe III Berufsjahre um 8—10 Proz. herabgesetzt worden.

Das Obige bezieht sich auf Gehaltssätze im Handel in Ortschaften über 20 000 Einwohner, während die Gehaltssätze im Handel in Ortschaften unter 20 000 Einwohnern noch um weitere 3 Proz. niedriger sind.

Die Gehälter treten ab 1. November in Kraft und haben Geltung bis zum 31. März 1932, wobei sie einen Monat vor Ablauf der obigen Frist gekündigt werden müssen. Sollte dies nicht erfolgen, so haben die festgesetzten Sätze die Geltung für weitere 3 Monate.

Der Abschlag für weibliche Angestellte beträgt weiterhin 10 Proz., das Hausstandsgeld 13.— Zł. und das Kindergeld 15.— Zł.

In'd. Märkte u. Industrieen

Die Lage der weiterverarbeitenden Metallindustrie.

Die in den Sommermonaten notierte Belebung in der weiterverarbeitenden Metallindustrie ist allmählich wieder im Rückgang begriffen. Es lässt sich schon jetzt voraussehen, dass der Beschäftigungsstand in diesem Industriezweig wieder ganz bedeutend zurückgehen wird. Die Marktverhältnisse stellen sich trostlos dar, Bestellungen sind überhaupt nicht zu erlangen. Auf dem inländischen Markt herrscht ausserdem eine sehr scharfe Konkurrenz, wodurch nur ganz ungünstige Preise erzielt werden.

Von der Hüttenindustrie.

Die Situation in der Hüttenindustrie unterlag im allgemeinen keiner grösseren Veränderung. Im September verringerte sich die Produktion der Stahlwerke um 7%, der Walzwerke um 3,5%. Es stieg jedoch die Produktion der Hochöfen um 1%, der Röhrenfabriken um 29%. Der inländische Absatz von Walzprodukten hielt sich auf der Basis vom vorigen Monat, dagegen verringerte sich der Absatz von Röhren. Die Produktion im September betrug: Hochöfen — 30.178 to, Stahlwerke —

Sammlung von Zolltarifentscheidungen

(Nachdruck verboten.)

Zu Position 21.

Tabaksamen und Tabakauszüge.

Nikotin, ferner Tabaksamen und Tabakauszüge, ebenso sämtliche Mischungen, die eins von diesen Erzeugnissen enthalten, sind nach Pos. 21/1 wie Tabakabfall zu verzollen. Ausserdem dürfen diese Waren nach den Bestimmungen des Art. 2 des Tabakmonopolgesetzes (Dz. U. Nr. 47 — 22 — 409) nur auf Grund besonderer Genehmigungen des Finanzministeriums eingeführt und verkauft werden.

Zu Position 21.

Für Scherzzwecke bestimmte **Tabakzigarren** mit Feuerwerk sind nach Position 21/4 zollpflichtig. Diese Zigarren unterliegen gleichzeitig der Monopolabgabe.

Zu Position 23.

Milchzucker ist in gleicher Weise wie Maltose ohne Rücksicht auf seine Verpackung nach Pos. 23 zollpflichtig. Die Entscheidung vom 11. 6. 28. D. IV. Nr. 10679/2/28 ist aufgehoben.

Zu Position 24.

Das sogenannte **„Knäckebrot"**, ein aus Roggenmehl auf besondere Weise bereitetes Erzeugnis in Form von kreisrunden, dünnen Scheiben, ist nach Position 24 Pkt. 9 zu verzollen, da es kein gewöhnliches Roggenbrot darstellt.

Ananaspulp, bestehend aus geraspelten Ananasfrüchten ohne zugesetzten Zucker, in Fässern verpackt, stellt keine Konserve dar und gehört daher als Fruchtmus ohne Zucker unter Pos. 24 Punkt 6.

Rahmeiskonserve, die zur Herstellung von Konditoreis dient, als Konditoreis in Büchsen nach Pos. 24 P. 2.

Gummibonbons „Vine Gums" von verschiedenem Fruchtgeschmack nach Position 24 Pkt. 2.

Das Kraftnährmittel **„Herculan"**, hergestellt von der Firma Dr. Paul Lanz, Bern, ein trockenes, in der Hauptsache aus Malzextrakt, Kakao, Milch, Eiern und Hafermehl bereitetes Pulver, ist nach Position 24 Pkt. 1 „a" zu verzollen.

Ovamaltine nach Pos. 24 Pkt. 1 von der Zuckersteuer befreit, da in diesem Präparat Zucker nicht enthalten ist.

Eichelkakao, der aus einer Mischung von Kakao, Eichelmehl und Zucker besteht, nach Pos. 24 P. 1, da er dem Phosphatin ähnliche Zusammensetzung und Bestimmung aufweist.

Position 24 und 39.

Zwieback wird je nach seiner Beschaffenheit nach Pos. 24 oder 39 verzollt.

Unter Position 39 fallen gewöhnliche, der allgemeinen Ernährung dienende Backwaren und Zwiebacke und ebenso solche, die als Geschmackszutat lediglich Milch enthalten. Alle anderen Zwiebacke mit besonderen oder edleren Eigenschaften und solche, die zur Ernährung nur einer bestimmten Verbrauchergruppe dienen, sind, je nach dem Gehalt an süssenden Zutaten, nach den entsprechenden Punkten der Position 24 zu verzollen.

Erzeugnisse zur Bereitung von Erfrischungsgetränken. Erzeugnisse in Gestalt einer entsprechend gefärbten, in Wasser löslichen Flüssigkeit oder einer lockeren Masse, die Fruchtsäfte mit Zucker und dem ihnen eigenen Geruch nachahmen, zur Bereitung von Orangeade, Limonade und ähnlichen, kühlenden Getränken entsprechend den Fruchtsäften mit Zucker nach Pos. 24/3. Solche Erzeugnisse ohne Zucker nach Pos. 24/5 entspr. Buchstabe.

Haferkakao, der eine Mischung von Kakao in Pulver mit Hafermehl ohne Zuckerzusatz darstellt, nach Pos. 24/1 a, wie Kakao in Pulver ohne Zucker.

92.701 to, Walzwerke — 70.458 to, und Röhrenfabriken — 5.994 to. Die Regierungsbestellungen betrugen im Sept. 3.423 to. Im Sept. wurden 31.794 to Walzwerkprodukte ausgeführt. Gegen Ausfuhrbescheinigungen wurden 2.498 to geschweisste Röhre exportiert. Die Zahl der in den Eisenhütten beschäftigten Arbeiter betrug Ende September 37.930 Personen, vergrösserte sich somit im Vergleich zum August (37.366) um 564 Personen.

Von der Drahtseilindustrie.

Als Ergebnis der in den letzten Tagen geführten Verhandlungen wurde die Vereinigung der Drahtseilfabriken bis zum 30. Juni 1933 verlängert. Die Geschäftsführung der genannten Vereinigung bleibt unverändert bestehen.

Von der Glasindustrie.

Die Lage der Glasindustrie unterlag keinen bedeutenden Aenderungen. Infolge des eingeschränkten Baubetriebs ist nach Tafelglas keine Nachfrage festzustellen. Lediglich bei Flaschenglas herrscht im Zusammenhang mit Bestellungen des staatlichen Spiritusmonopols eine gewisse Belebung, die jedoch keinen Einfluss auf die Gestaltung der allgemeinen Lage in dieser Branche ausüben kann. In der Exportportabteilung wurden einige Transaktionen nach Oesterreich abgeschlossen.

Stand der Arbeitslosigkeit in Polen.

Nach den letzten Ermittelungen des staatlichen Arbeitsvermittelungsamtes beträgt die Arbeitslosenziffer in Polen 251.310 Personen. Auf die einzelnen Wojewodschaften verteilt, stellt sich die Arbeitslosigkeit wie folgt dar: Warszawa Stadt — 17.115, Warszawa Bezirk — 7.423, Łódź — 24.673, Lublin — 4.603, Oberschlesien 60.523, Sosnowiec 9.321 Personen.

Handelsgerichtliche Eintragungen

Sąd Grodzki, Katowice.

H. B. 1101. **Polskie Zakłady Siemens, S. A. Katowice.** Das Statut dieser Gesellschaft wurde mit der Verordnung des Präsidenten der Republik vom 22. März 1928 (Dz. Ust. R. P. Nr. 39/28 Pos. 383), der Bestimmung des Industrie-, Handels- und Finanzministeriums vom 9. Januar 1931 vereinheitlicht. Der Vorstand der Gesellschaft vertritt diese gegenüber Behörden, Privatpersonen und führt deren Interessen. Für die Gesellschaft zeichnen 2 Vorstandsmitglieder oder 1 Vorstandsmitglied mit einem Prokuristen gemeinsam. Gegenstand des Unternehmens ist die Führung eines elektrotechnischen Unternehmens auf dem Gebiet der Republik Polen und der freien Stadt Danzig. Das Gründungskapital wurde auf 2 Millionen Zl. erhöht und ist gegenwärtig auf 20.000 Aktien auf den Vorzeiger á 100.— Zl. verteilt. Datum der Eintragung 31. Juli 1931.

H. B. 1131. **Górnośląska Hurtownia Drożdży, Sp. z ogr. odp., Katowice.** Gegenstand des Unternehmens ist die Führung eines Hefehandels und aller damit verbundenen Arbeiten. Das Gründungskapital beträgt 20.000 Zl. Die Gesellschaft stützt sich auf den Gesellschaftsvertrag vom 16. Juni 1931. Sie hat einen oder mehrere Geschäftsführer. Die Gesellschaft wurde für die Zeit bis 6. Oktober 1936 abgeschlossen. Falls der Vertrag der Hefeproduzentenvereinigung prolongiert wird, kann auch die Dauer der Gesellschaft verlängert werden. Datum der Eintragung: 27. Juni 1931.

H. B. 1137. **„Oikos", Sp. z ogr. odp., Katowice.** Gegenstand des Unternehmens ist die Führung eines Handels mit platierten Gegenständen und anderen Artikeln für den Hausgebrauch. Das Gründungskapital beträgt 20.000 Zl. Die Gesellschaft stützt sich auf den Vertrag vom 26. Mai 1931. Sie ist bis zum 30. Juni 1933 geschlossen. Falls der Vertrag 3 Monate vor Gültigkeitsablauf durch einen Gesellschafter nicht gekündigt ist, wird er automatisch weiter verlängert. Datum der Eintragung: 25. Juli 1931.

H. B. 1142. **Polski Eulalt, Sp. z ogr. odp., Katowice.** Gegenstand des Unternehmens sind Herstellung und Verkauf von Mitteln zur Stärkung der Strassenoberfläche, sowie Wegebau. Das Gründungskapital beträgt 50.000 Zl. Der Gesellschaftsvertrag wurde am 20. Juli 1931 geschlossen. Datum der Eintragung: 31. Juli 1931.

H. B. 1143. **Ratalna Sprzedaż Kompletów Aluminiowych i Ocynkowanych Er-Es-Ka Sp. z o. o.,** Katowice. Gegenstand des Unternehmens ist der Ratenverkauf von Aluminium-, verzinkten und anderen Artikeln. Das Gründungskapital beträgt 20.000 Zloty. Die Gesellschaft stützt sich auf den Vertrag vom 22. Juli 1931. Datum der Eintragung: 4. August 1931.

H. B. 415. **„Demag" Sp. z o. o., Katowice.** Die Prokura des Henryk Kupka und Robert Axmann ist erloschen. Durch Beschluss der Generalversammlung vom 22. Juni 1931 wurde Dir. Stanisław Fromowicz aus Warszawa zum Geschäftsführer der Gesellschaft bestimmt, der zur selbständigen Vertretung der Gesellschaft berechtigt ist. Datum der Eintragung: 30. Juni 1931.

H. B. 1136 **„Vindobona" Hurtownia sprzedaż win zagranicznych, Sp. z o. o.,** Katowice. Gegenstand des Unternehmens ist An- und Verkauf von allen ausländischen Weinen, sowie Durchführung aller damit verbundenen Tätigkeiten. Das Gründungskapital beträgt 20.000 Zl. Der Gesellschaftsvertrag wurde am 20. Mai 1931 geschlossen. Der Vorstand der Gesellschaft setzt sich aus 2 Geschäftsführern zusammen, die die Gesellschaft selbständig vertreten. Datum der Eintragung: 17. Juli 1931.

H. B. 1132. **Śląska Spółka Wydawnicza Sp. z o. odp.,** Katowice. Gegenstand des Unternehmens ist die Führung eines Verlages und Buchhandels. Das Gründungskapital beträgt 20 000 Zl. Der Gesellschaftsvertrag wurde am 19. Mai 1931 geschlossen. Die Gesellschaft muss mindestens drei Geschäftsführer haben, von denen diese stets zwei gemeinschaftlich vertreten. Alle Veröffentlichungen haben im Monitor Polski zu erfolgen. Datum der Eintragung: 7. Juli 1931.

H. B. 1139. **Śląska Olejarnia Sp. z o. o.,** Katowice. Gegenstand des Unternehmens sind Gründung und Führung einer Oelfabrik. Das Gründungskapital beträgt 21.000.— Zl. Der Gesellschaftsvertrag wurde am [illegible] 1931 geschlossen. Ist nur ein Geschäftsführer vorhanden, dann vertritt dieser die Gesellschaft selbständig, falls mehrere vorhanden sind, müssen je zwei gemeinsam zeichnen. Alle Veröffentlichungen haben im Monitor Polski zu erfolgen. Datum der Eintragung: 29. Juli 1931.

H. B. 1021. **Polski Ratalny Dom Handlowy „Erdeha" Sp. z o. o.,** Katowice. Dem Kaufmann Stanisław Jakubowicz aus Katowice und Direktor Ernst Krämer aus Paruszowice wurde Gemeinschaftsprokura in der Weise erteilt, dass beide gemeinschaftlich für die Firma zeichnen. Datum der Eintragung: 31. Juli 1931.

H. B. 1141. **Przedsiębiorstwo Budowlane F. R. Grzonka, Sp. z o. o.,** Katowice. Gegenstand des Unternehmens ist die Ausführung aller in das Bereich des Bauwesens, sowie des Tiefbaus gehörenden Arbeiten. Das Gründungskapital beträgt 20.000.— Zl. Alleiniger Geschäftsführer der Gesellschaft ist der Baumeister Franciszek Grzonka aus Katowice. Der Gesellschaftsvertrag wurde am 18. Mai 1931 geschlossen. Zum Veröffentlichungsorgan ist der Monitor Polski bestimmt. Datum der Eintragung 30. Juli 1931.

H. B. 2688. **„Ksylolit" Wytwórnia podłóg azbestowo-ksylolitowych, terazza, sztucznych kamieni i sztucznego marmuru,** Katowice. Inhaber dieser Firma ist der Industrielle Maurycy Gutter aus Kraków. Datum der Eintragung: 25. Juli 1931.

H. B. 931. **„Gaz" Śląskie Fabryki Gazów Przemysłowych Sp. z o. o.,** Katowice. Henryk Postulka ist aus dem Vorstand ausgeschieden. An seine Stelle wurde Ing. Leon Ciechowski aus Warszawa gewählt. Datum der Eintragung: 30. Juli 1931.

H. B. 1135. **Viktor Plutka i Ska.,** Katowice. Gegenstand des Unternehmens ist der Engroshandel mit Leimen, Lacken, Farben und chemischen Tischlermaterialien. Das Gründungskapital beträgt 20.000.— Zl. Der Gesellschaftsvertrag wurde am 2. Juni 1931 geschlossen. Alle Veröffentlichungen haben im Monitor Polski zu erfolgen. Datum der Eintragung: 17. Juli 1931.

H. B. 1104. **„Katomasz", Katowicka Fabryka Maszyn, Sp. Akc.,** Katowice. Durch Beschluss der Generalversammlung vom 20. Mai 1931 wurde der Buchstabe C § 12 des Statuts hinsichtlich der Beschränkung der Berechtigungen des Vorstandes bezüglich Aufnahme von Anleihen, geändert. Das Vorstandsmitglied Josef Warzecha ist ausgeschieden. Datum der Eintragung: 31. Juli 1931.

H. B. 1140. **„Aos" Dom Handlowy Sp. z o. o.** Katowice. Gegenstand der Gesellschaft ist der An- und Verkauf von chemisch-technischen Produkten und Baumaterialien. Das Gründungskapital beträgt 20.000.— Zl. Geschäftsführer der Gesellschaft ist Ing. Oppenheim aus Sosnowiec. Die Gesellschaft stützt sich auf den Vertrag vom 12. Januar 1931. Zur Vertretung der Gesellschaft sind ein oder mehrere Geschäftsführer berechtigt. Alle Veröffentlichungen haben in der „Polonia" zu erfolgen. Datum der Eintragung: 30. Juli 1931.

H. B. 979. **Wochenpost Sp. z o. o.** Katowice. Die Geschäftsführerin Jadwiga Stiller wurde abberufen. Datum der Eintragung: 25. Juli 1931.

H. A. 2398. **Towarzystwo Techniczne i Reklamy „Techno-Reklama", Halski i Ska.,** Katowice. Die Gesellschaft wurde aufgelöst, die Firma ist erloschen. Datum der Eintragung: 18. Juli 1931.

H. B. 1132. **Śląska Spółka Wydawnicza z o. o.** Katowice. Durch Beschluss der Gesellschafts-Versammlung vom 30. Juni 1931 wurde der Wortlaut des § 1 des Gesellschaftsvertrages, der den Firmennamen betrifft, geändert. Der neue Firmenname lautet gegenwärtig: Polska Spółka Wydawnicza Sp. z o. o., Katowice. Datum der Eintragung 31. Juli 1931.

H. B. 512. **Polski Bank Obrotowy Sp. z o. o.** Katowice. Die Liquidation wurde beendet, die Firma ist erloschen. Datum der Eintragung: 20. Juli 1931.

Wirtschafts-Literatur

M. J. Bonn: Prosperity, Wunderglaube und Wirklichkeit im amerikanischen Wirtschaftsleben.
(S. Fischer-Verlag, Berlin).

Heute, im Höhepunkt der Wirtschaftskrise, vermögen wir uns kaum noch vorzustellen, dass noch vor reichlich einem Jahr ganz Amerika und nicht wenige auch ausserhalb seiner Grenzen ernstlich glaubten, in Lohnsteigerungen und technischen Verbesserungen das Rezegt für eine ewige „Prosperity", für einen ewigen Wohlstand gefunden zu haben, ein Wunderglaube, dessen oberster Prophet Ford war. Heute sind diese Illusionen gründlich zerstört, und anstelle der Arbeit am laufenden Band zu hohem Lohn scheint heute von der primitiven Handarbeit und gedrücktester Lebenshaltung die Rettung zu kommen. Nichtsdestoweniger ist dieses Buch eines der bedeutendsten Volkswirtschafter heute durchaus noch aktuell, denn es schildert ausserordentlich eindringlich auch den Anfang und vor allem die Ursache des Aufschwungs, für die man sich, solange es gut ging, verständlicherweise weniger interessiert hatte.

Die Schlussfeststellung des Verfassers geht dahin, dass die Beendigung der Krise im wesentlichen davon abhängt, ob der Amerikaner rechtzeitig zu dem ihm bisher fremden Bewusstsein der unbedingten Verbundenheit mit der Weltwirtschaft kommen wird. In dieser Richtung ist ja inzwischen Bedeutsames geschehen.

R. H.

Richard Oehring: Sowjethandel und Dumpingfrage.

(Ernst Rowohlt - Verlag, Berlin).

Der Vorwurf des „Dumping", der bei der Diskussion der russischen Frage in der Presse ständig eine so grosse Rolle spielt, ist ja als Vorwurf schon deshalb völlig unbegründet, weil das Dumping auch innehalb des kapitalistischen Wirtschaftssystems sich besonders in den letzten Jahren zu einer durchaus üblichen Erscheinung herausgebildet hat. Die vorliegende Schrift weist darauf mit allem Nachdruck hin, bemüht sich aber, darüber hinaus anhand umfangreichen Zahlen- und Tatsachenmaterials den Nachweis dafür zu erbringen, dass die Dumpingvorwürfe gegen Russland auch sachlich unbegründet sind, und dass die billigen Preise, die Russland für eine grosse Anzahl seiner Hauptexportartikel fordert, sich — auch von einem privatkapitalistischen Standpunkt aus gerechtfertigt — aus günstigen, natürlichen Bedingungen, einer modernisierten, landwirtschaftlichen Technik und endlich den Vorzügen einer Planwirtschaft erklären. Man mag mit der Beweisführung des Verfassers übereinstimmen oder nicht — in vielen wichtigen Punkten muss man sich ihr unbedingt anschliessen: In jedem Falle macht schon das reine Tatsachenmaterial das kurze Schriftchen, das von der Gesellschaft der Freunde des neuen Russland in Deutschland inspiriert ist, ausserordentlich lesenswert.

K. H.

Carl Fürstenberg. Die Lebensgeschichte eines deutschen Bankiers 1870 — 1914.

Nach dem mündlichen Bericht von Carl Fürstenberg geschildert von seinem Sohn Hans Fürstenberg. (Verlag Ullstein, Berlin).

Carl Fürstenberg, der achtzigjährige Senior der deutschen Bankdirektoren, der noch heute an der Spitze der von ihm gegründeten „Berliner Handelsgesellschaft" steht, lässt soeben seine von seinem Sohn Hans Fürstenberg niedergeschriebenen Lebens-Erinnerungen unter dem Titel: „Die Lebensgeschichte eines deutschen Bankiers 1870 — 1914" erscheinen. Er entstammt jener Generation deutscher Wirtschaftsführer, die durch Namen wie Georg von Siemens, Gerson von Bleichröder, Adolf von Hansemann gekennzeichnet ist, und er hat die Aera von Deutschlands grösster Entfaltung in den Jahre 1870 bis 1914 miterlebt und gestaltend an ihr teilgenommen.

Diese Erinnerungen geben ein Bild vom Werdegang Fürstenbergs aus dem väterlichen Haus in Danzig bis zu den Repräsentationsräumen der „Berliner Handelsgesellschaft", sie spiegeln darüber hinaus das gesamte wirtschaftliche und politische Leben Deutschlands und der Welt in den vier Dezennien bis zum Ausbruch des Krieges. Das was er über Persönlichkeiten wie Bismarck, Ballin, Helfferich, Strousberg, Thyssen, Emil Rathenau, Kirdorf die Rothschilds, Bülow, Walther Rathenau, Steinthal, Harden, auch Wilhelm II. und viele andere erzählt, was er über die Verstaatlichung der preussischen Eisenbahnen, über den Abschluss in- und ausländischer Anleihen, über Berlins Entwicklung zur Weltstadt, über seine Geselligkeit, seine Feste berichtet, gibt in der geistvollen, oft sarkastischen Erzählungsweise Fürstenbergs ein so lebendiges Kulturbild des kaiserlichen Deutschland, wie es bisher nur selten gezeichnet worden ist.

Mit 22 Jahren kommt Fürstenberg nach Berlin, beginnt seinen Weg im Bankhaus Bleichröder. Heute sieht er von der Höhe seines Lebens zurück. Allen, die Sinn für den Wandel eine Epoche haben, die gewohnt sind, in der Geschichte zu lesen und aus dem Leben tätiger und führender Männer zu lernen, wird das Buch, das mit zahlreichen Tiefdrucktafeln und Faksimiles ausgestattet ist, Freude und Anregung in reichem Masse bieten.

Der 9. Band des „Grossen Brockhaus".

Unbeirrt durch die Sorgen und Nöte unserer Zeit, mit stets gleichbleibender Pünktlichkeit und Sorgfalt fügt der alte Leipziger Lexikonverlag F. A. Brockhaus einen Baustein des von ihm begonnenen Monumentalwerkes auf den anderen. Aus neun staatlichen Bänden besteht nun schon die Reihe des „Grossen Brockhaus", den zehnten dürfen wir noch in diesem Jahr erwarten; damit wird die Hälfte des schwierigen Weges zur Vollendung des Werkes zurückgelegt sein. Nirgends auf diesen nunmehr fast 8000 Seiten ist ein Nachlassen der Spannkraft, eine vorübergehende Ermüdung zu merken, gleiche Sorgfalt wurde dem ersten wie dem letzten Artikel, der ersten wie der letzten Abbildung zuteil. Nur ein Verlag, der über eine 125jährige Tradition bei der Herausgabe grosser Nachschlagewerke verfügt, und der zugleich auch die modernsten Hilfsmittel der Lexikographie zur Hand hat, kann dieses inhaltlich und äusserlich Bestes gebende Riesenwerk so pünktlich fortführen und vollenden. Ueber die textliche Zuverlässigkeit des „Grossen Brockhaus" ist auch an dieser Stelle genug gesagt worden, so dass sich jedes weitere Wort darüber erübrigt. Der neue Band bringt wieder eine ungeheure Fülle interessanter Artikel, „von denen nur folgende wahllos genannt werden sollen: Industriebauten (mit 16 Abb.), Italien (etwa 90 Spalten Text, 65 Abb. und 15 bunte Karten), Japan (46 Spalten Text, 76 Abb.), Jugendbewegung (17 Abb.). Wieder, wie schon bei den übrigen Bänden, wendet sich unsere ganze Aufmerksamkeit der hervorragenden Bebilderung zu. Welche Sorgfalt der Verlag gerade diesem wichtigen Punkt gewidmet hat, zeigen kurze Stichproben. An Stelle der mehr oder weniger unlebendigen Zeichnungen früherer Auflagen ist die photographische Aufnahme getreten. Wir finden Tierphotos von den besten Tierphotographen des In- und Auslands, die nicht nur die äussere Erscheinung des Tieres zeigen, sondern es auch bei seinen Lebensgewohnheiten belauschen (Girafienherde in der Steppe, Totengräberkäfer bei der Bestattung eines Maulwurfs u. s. w.). Die Völkerkundetafeln (Indien, Islam, Japan) bringen charakteristische Aufnahmen gegenüber den früheren Phantasietafeln. Oft wird die Luftbildaufnahme zu Hilfe genommen, um den Aufbau einer Landschaft, einer Stadt klarzumachen, auch unerschliessbare Gegenden werden auf diese Weise im Bild gezeigt (Karakorum; Inlandgletscher in Grönland). Vorbildlich zusammengestellt sind die Tafeln aus dem Gebiet von Wirtschaft und Technik (Kaffee, Kältetechnik) oder über Fabrikationsvorgänge (Kakaogewinnung, Herstellung von Kakao und Schokolade). Niemand hat treffender den Eindruck, den die bisher erschienenen Bände auf den Beschauer machen, geschildert als Sven Hedin, der über den „Grossen Brockhaus" gesagt hat: „Es ist ein wahrer Genuss, in dieser Goldgrube des Wissens zu blättern und die prachtvollen Bilder und Karten zu bewundern. Ein wunderschönes, monumentales Werk! Es ist unglaublich, dass so etwas in einer so schwierigen Zeit wie der jetzigen zustande gebracht werden kann!"

Messen u. Ausstellungen

Anmeldungen zur 24. Prager Frühjahrsmesse.

Wiewohl die neuen Anmeldungsformulare zur 24. Prager Frühjahrsmesse (13. — 20. März 1932) erst in den nächsten Wochen ausgeschickt werden, haben bereits zahlreiche Firmen anlässlich der letzten Herbstmesse sich ihren bisherigen Stand gesichert, sodass nur eine aus Raumgründen verhältnismässig begrenzte Anzahl von Ständen für die nächste Prager Frühjahrsmesse zur Verfügung steht. Da zahlreiche Sonder- und Auslandsgruppen in die Wege geleitet werden, so muss eine möglichst baldige Anmeldung schon aus dem Grunde dringend angeraten werden, weil die bevorzugten Plätze stets bald vergeben sind und nach dem Anmeldungsschluss (Neujahr 1932) eine weitere Reservierung nicht zeitgerecht gesicherter Stände ausgeschlossen ist.

Ganzjährige Ausstellung für Fremdenverkehr in Prag.

Auf Veranlassung des czech. Handelsministeriums fanden gegenwärtig in Prag Beratungen statt, um den Fremdenverkehr in der CSR., welche noch in vieler Hinsicht das billigste Reiseland Europas darstellt, planmässig zu heben. Es soll durch eine ganzjährige Ausstellung im riesigen Prager Messepalaste bei Beteiligung aller daran interessierten Kur- und Bäderverwaltungen eine zielbewusst arbeitende Zentrale für diese Zwecke geschaffen werden. Alle Autocars, welche durch Prag fahren, sollen auf diese Fremdenverkehrs-Ausstellung ganz besonders aufmerksam gemacht werden, wodurch jährlich mindestens 50.000 Personen für czechische Kur- und Badeorte, sowie die namhaftesten Sommerfrischen gewonnen werden können. Die Vorarbeiten für diese schon anlässlich der 24. Frühjahrsmesse (13. — 20. März 1932) ins Leben tretende Ausstellung zur Hebung des Fremdenverkehrs sind bereits im vollen Gange.





Verantwortlicher Redakteur: Dr. Alfred Gawlik, Katowice. — Verlag: Wirtschaftliche Vereinigung für Poln. Schles., Katowice. Druck: Śl. Zakł. Graf. i Wyd. „Polonia" S. A. Katowice

5 Jahre Buch- und Kunstrevue

BUCH- UND KUNSTREVUE

HERAUSGEBER: FRANZ GOLDSTEIN

GRATISBEILAGE DER „WIRTSCHAFTSKORRESPONDENZ FÜR POLEN" VOM 28. OKTOBER 1931

Wissen und Verändern!

Alfred Döblin: Wissen und Verändern, (S. Fischer, Berlin — dazu die öffentliche Aussprache in der Neuen Rundschau, Juli-Augustheft 1931).

Hans Freyer: Revolution von Rechts, (Eugen Diederichs, Jena).

Hans Grimm: Der Schriftsteller und die Zeit (Albert Langen, München).

Otto Kohlmeyer: Wilhelm Raabe als Erzieher, (Lichtenberg und Bühling, Essen).

Döblins Buch wendet sich an den „Geistigen"; es will ihm „helfen", will seine Realität, seinen Standort, seine Stellung zu Politik, Wirtschaft, überlieferter Bildung usw. klären, um ihn dadurch zur Aktion, zum „Verändern" frei zu machen. In der Tat ist es der erste und wie die Aufnahme des Buches beweist, auch wirklich geglückte Versuch, die vielberedete Tragödie unseres Geistes, seinen isolierten Leerlauf, seine angebliche Unfähigkeit, in das „Leben", die Realität, die Politik eingreifen zu können, wirklich einmal exakt zu analysieren, das natürliche Gleichgewicht zwischen Denken und Handeln wieder herzustellen. Döblin bedient sich dazu einer Hilfskonstruktion, die, ob historisch falsch oder richtig, jedenfalls die heutige Situation trifft: Seit Luther bewegt sich die deutsche Geistesgeschichte in einem fortschreitenden Verinnerlichungsprozess, verbunden mit politischer Unfreiheit und „Veruntertanung". Der inneren metaphysichen Freiheit des Geistes lief eine ebenso starke äussere Fesselung im Politisch-Oekonomischen parallel. Eine befreiende Reaktion darauf war der Marxismus, der das Oekonomische emanzipierte, aber wie jede starke Bewegung über das Ziel hinausschoss, indem er nun den Geist unterdrückte, ihn zum ideologischen Anhängsel ökonomischer Prozesse degradierte. So stehen sich heute „schlechte Verinnerlichung" und ziel-, weil geist-loser Aktivismus gegenüber. Beide Pole sind zu vereinen, der „naturale" einheitliche Mensch zu fordern: Der Geistige muss aus seinem hochgeschraubten Pseudoindividualismus (auch dieses Wort verdanken wir Döblin) heraustreten, sich mit Substanz, d. h. mit Realität, mit Gesellschaft füllen. So ist zum Beispiel die Masse überhaupt erst noch zu entdecken, sagt Döblin; sie ist keineswegs identisch mit dem parteipolitischen Begriff Proletariat. Ferner ist eine „Senkung des Bildungsniveaus" notwendig, eine Forderung, die man Döblin unverständigerweise übelgenommen hat. Umgekehrt müssen Politik und Wirtschaft ihre Direktiven vom Geiste her empfangen. Ohne eine klare, philosophisch fundierte Anthropologie, ohne Darstellung des zu verwirklichenden Menschenbildes, des zu fordernden „Ideals", bleibt alles Handeln nur Augenblicksgeplänkel. Das Ideal ist allerdings noch zu diskutieren. Aufklärerische Ideen (Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität) stehen auch bei Döblin noch in ungelöster Spannung mit konservativ-romantischen (Das „Organische" das „Ewigmenschliche"). Aber sie sind wenigstens zu diskutieren, man kann sie nicht überspringen und sich blindlings in die Politik stürzen.

Kracauer machte Döblin den Vorwurf, er könne von dieser zunächst parteilosen Position aus nichts „tun"; das sozialistische „Ideal" müsse „eingeklammert, in dialektische Beziehung zu den augenblicklichen Möglichkeiten seiner Realisierung gebracht werden". Das Ideal der Gewaltlosigkeit etwa sei, falls es eine konkrete, politisch-notwendige Gewaltaktion hemmen sollte, „vorerst wie ein kostbares Gut in einen Speicher abzustellen, sonst stehe es den Transportleuten im Wege". Die Aufgabe des Geistigen besteht nach Kracauer eben gerade darin, von gar keiner Idee auszugehen, sämtliche Positionen und Voraussetzungen radikal in Zweifel zu ziehen. „Die Ziele des Handelns soll er lediglich einer Analyse der **jeweils** zu verändernden konkreten Situation entnehmen", was so viel heisst wie: ohne an die Idee des Sozialismus zu glauben, wird man schliesslich als „Endglied einer Kette von Situationen" automatisch den Sozialismus herbeiführen. Dass man damit zwar politisch manövrieren, aber keine wirklich grosse Bewegung hervorrufen kann, ist klar, und Döblin hat auch dementsprechend Kracauer vorgerechnet, wie dank dieser maxistischen „voraussetzungslosen" Haltung der Sozialismus seine Triebkraft verlor, die Revolution sich liquidierte. Hier hat also der Geistige einzusetzen. Bei ihm liegt die einzig vorwärtstreibende und umgestaltende Macht: die Idee, d. h. sie liegt noch nicht bei ihm, er muss sie sich erst erringen. Eine neue Gesellschaft schaffen, heisst um das neue Welt- und Menschenbild kämpfen. Dies geschieht auf der politischen Tribüne sowohl, wie im philosophischen Hörsaal, das Eine ist nicht möglich ohne das Andere. Ein kleines Abbild dieses Kampfes gaben die Aufsätze in der Neuen Rundschau über Döblins Buch, die zwar alle längst Gesagtes wiederholen, aber umso deutlicher die Hauptrichtungen wiederspiegeln: Der eine fordert das Kollektiv, der andere neuen Humanismus und der dritte will mit „Seele" gegen den Kapitalismus marschieren, alles Tendenzen, die durchaus ihre bedeutende Vergangenheit und Zukunft haben und in das neue Menschen- und Gesellschaftsbild eingeschmolzen werden müssen, in welcher Verdünnung oder chemischen Umwandlung, wird unser Kampf ergeben. Man wird sich angesichts der akuten Wirtschaftskrise fragen, was uns mit diesem scheinbar unentschiedenen Ergebnis Döblins eigentlich geholfen ist. Da er eine treibende Idee, ein Programm noch nicht gefunden hat, lässt sich von hier aus allerdings die gegenwärtige Situation noch nicht umgestalten. Unser „Wissen" ist zum „Verändern" noch zu jung. Vielleicht auch wird es niemals zum Verändern gelangen, vielleicht wird das reine, das ungeistige Verändern die Oberhand behalten, die Freiheit des Geistes endgültig zerbrochen, das Kollektiv, das Dogma, das Neuaufziehende mythisch-starre Weltbild den Sieg davon tragen. Insgeheim betreibt ja heute schon jeder ehrliche Geistige sein Denken mit schlechtem Gewissen. Dies aber gerade ist es, was uns Döblins Buch gegenüber so dankbar stimmt: In einer solchen Zeit den Geistigen wieder sehr energisch auf die Beine gestellt, seinem Denken eine wirkliche Aufgabe und Rechtfertigung gegeben zu haben. Und mehr noch: In einer Zeit des blossen Wissens und des blossen Veränderns zum Wissen **und** Verändern aufgerufen zu haben.

Man wird diesen Döblin'schen Mut zum Geist umso höher einschätzen, wenn man dagegen **Hans Freyer's Revolution von Rechts** aufschlägt. Auch hier zwar dieselbe Kritik am Marxismus, wie bei Döblin, auch hier wird die Idee, der „Mensch", der Glaube an seine revolutionären Urinstinkte gegen die rational-mechanische Geschichtsdialektik des Marxismus gestellt. Aber Freyer radikalisiert, die „Emanzipation des Menschen" wird bei ihm zum Dogma, zur mystisch-demagogischen Gewaltformel. Auf das „Wissen", die Besinnung, auf Gesellschaftsanalyse usw. wird bewusst verzichtet, „Nicht an ihrem besseren Wissen, sondern an ihrem blossen Dasein sind die wahren Revolutionäre zu erkennen". Das kapitalistische System ist rational = unmenschlich, also folgert Freyer, muss die Revolution irrational = menschlich sein. (In Wahrheit besteht die Dämonie des Kapitalismus gerade in seinem irrationalen, unüberschaubaren Charakter. Zerstört kann sie deshalb nur werden durch radikalste Rationalisierung, durch absolute Uebersehbarkeit, d. h. durch Planwirtschaft. Ebenso allgemeinplätzlich schief ist die beliebte Gleichsetzung von menschlich und irrational. Das eigentliche Charakteristikum des Menschen, was ihn aus dem rein Kreatürlichen überhaupt erst heraushebt, war seit jeher die ratio, die Vernunft. Sie war sein Stolz, wenn auch seine Tragik). Aber nach Hans Freyer ist es völlig überflüssig, die politisch-ökonomische Struktur zu untersuchen, überflüssig, klare Ziele aufzustellen. Das „aktive Nichts", die „grosse Naivität", das „radikale Nein", zu jeder (!) industriellen Gesellschaft, kurzum, das „Volk" bricht „von unten her in die industrielle Gesellschaft ein, quer durch alle Interessengegensätze hindurch, „spontan", „von selbst", „über Nacht". Die Revolution von links habe gerade deshalb versagt, weil sie sich auf ein Analysieren der Gesellschaftsstruktur einliess, sich in den rationalen Mechanismus hineinbegab. Damit sei sie selbst zum Kapitalismus übergegangen. Die Revolution von rechts aber werde nicht paktieren, keine Sozialpolitik, keine Sozialwissenschaft treiben. Je radikaler das Elend, desto rascher die Revolution, je blinder die Explosion, umso besser. „Die unbewusst schöpferischen Kräfte des Volkes" werden Sturm laufen gegen die industrielle Gesellschaft (nicht etwa gegen den Privatkapitalismus). Man könnte stillschweigend über all dies unverantwortliche Gerede hinweggehen, wenn nicht dahinter ausgerechnet ein Soziologe, ein Mann der Gesellschaftsanalyse stünde. Die Tragödie des Geistes ist weit genug vorgeschritten, aber bis zur Selbstbefleckung hätte sie nicht zu gehen brauchen; soweit hätte man die grossen, seelisch-menschlichen Kräfte unserer Vergangenheit nicht barbarisieren und militarisieren sollen: die deutsche Seele, Novalis und Hoelderlin im Stahlhelm, mit Handgranaten über die Trümmer der Grosstädte in die traute, bayrische Sennhütte hinein, so ungefähr schaut, bei Lichte gesehen, Freyers Revolution von Rechts aus.

Hans Grimms Essayssammlung **Der Schriftsteller und die Zeit** setzt sich nur dem Titel nach mit dem Problem auseinander. Es gibt in dem ganzen Buch nur eine einzige, gute Bemerkung darüber: „Wenn alle Daseinsspuren der westlichen Völker, der Engländer und Franzosen, ausgelöscht wären bis auf das Schrifttum etwa der vergangenen neunzig Jahre, es liesse sich aus ihm der innere Zusammenhang des wirtschaftlichen, sozialen, politischen, künstlerischen Lebens genau erkennen. Aber aus der Wurzellosigkeit, aus der Weltflucht des deutschen Schrifttums, aus dieser bald feigen, bald frechen deutschen Unerlebtheit vermöchte freilich der ahnungsvollste Forscher das deutsche Schicksalsgebäude sich niemals aufzubauen". Auf die tieferen Ursachen dieser Unerlebtheit vermag Grimm leider nicht einzugehen. Nach seiner Meinung, hätte der deutsche Schriftsteller den Weg zur Realität durch Auseinandersetzung mit den nationalen, aussenpolitischen Fragen Deutschlands finden können. Als Verfasser von Volk ohne Raum wirbt er seitenlang für erneute Kolonialpolitik. Die wirtschaftliche Krise könne allein von hier aus behoben werden, da sie lediglich durch eine Ueberfülle von Menschen auf einem zu kleinen Raum entstanden sei. Grimm's offenkundiger Mangel an sachlicher Einsicht in die wirtschaftlichen Zusammenhänge, der sich in solch äusserlichen Argumentierungen verrät, wirkt nur noch unangenehmer durch seine primitiv-gehässige Polemik gegen alles, was ausser an ein Deutschtum, auch noch an „das Ideal eines europäischen Gemeinwesens auf geistiger Grundlage" glaubt. Dieses Ideal sei bisher „nichts als eine schöne Phrase und schlimme Vermummung" gewesen. Leibniz, Kant, Goethe, Nietzsche usw. waren also lauter Scharlatane und Phraseologen, ohne „einen mutigen Gedanken im Kopf und ohne ein königliches Herz". Nur um das Niveau dieses Buches zu kennzeichnen, sei auf die „nationalen" Bedenken Grimm's gegen den Antiquadruck seines Buches hingewiesen. Dass er, nebenbei bemerkt, seine eigene Unterschrift lateinisch schreibt, stört diesen „weltweiten Kolonisten" nicht im mindesten.

Otto Kohlmeyer's Wilhelm Raabe als Erzieher Bodenständige Persönlichkeitsbildung ist eines der vielen Zeugnisse für das „Wissen", die merkwürdige Ahnungslosigkeit, mit welcher das Gros unserer heutigen Bildungsvermittler an den Wandlungen und Verwandlungen unserer Zeit vorbeigeht. Der Verfasser hat ausser Wilhelm Raabe auch noch Goethe, Hölderlin, Nietzsche und George für die moderne Persönlichkeitsbildung fruchtbar zu machen versucht. Nun lässt sich dadurch allerdings sehr viel für unsere Pädagogik gewinnen, nur eben gerade das Gegenteil dessen, was sich Kohlmeyer denkt. Die menschlich so ergreifende Gestalt Wilhelm Raabe's, in ihrer herben Mischung von Schwermut, Bitterkeit und schwer errungenem Humor vielleicht das reinste Symbol für das düstere neunzehnte Jahrhundert dieses Jahrhundert, von Einsiedlerdichtern und tragisch Unzeitgemässein, ihn will er zum Wegweiser für die heutige Jugend machen. Zu diesem Zweck muss er Raabe natürlich verniedlichen, muss beweisen, wie er „mit gütigem Verstehen, wenn auch bis zu einem gewissen (!) Grade resigniert, so doch mit lächelndem Humor das Leben in Gemütstiefe tatkräftig bejaht". Kohlmeyer hätte einmal dieser Raabe'schen Resignation sehr gründlich, sehr energisch nachgehen sollen. Vielleicht wäre ihm dabei eine Entdeckung geglückt, mit der er die ganze moderne Erziehungslehre von Humboldt bis Spranger hätte auf den Kopf stellen und neu formieren können. Vielleicht hätte er dann sogar schon bei Goethe gefunden, wie das humanistische Wunschbild von der freien, allseitig ausgebildeten Persönlichkeit leise und unmerklich unterminiert wird durch jenen schmerzlich entsagenden Zug Raabe's. Die erschütternden Tragödien Hölderlin und Nietzsche hätten ihm dieses humanistische Wunschbild vielleicht völlig zerstört, und die dogmenstarre Gestalt George's ihm die Augen darüber geöffnet, wie mumienhaft tot und entleert dieses Ideal heute geworden ist. Anstatt unseren jungen Menschen in der entnervenden Mechanik unserer Zeit, immer wieder mit „Schollenverbundenheit", „Gemütstiefe" und „Persönlichkeitsbildung" aufzuwarten, hätte er an dem Schicksal dieser grossen Persönlichkeiten das Schicksal der humanistischen Persönlichkeit schlechthin demonstrieren, das heisst, den Weg zu einem neuen, ganz anders gearteten Persönlichkeitstypus freilegen können.

W. Emrich.

Ernst Erich Noth:

Die Mietskaserne

Ein münchener Verlag versuchte vor einigen Jahren, unter der Devise: „Das Leben erzählt..." Berichte über eine allerorts sichtbare, aber noch viel zu wenig durchleuchtete Wirklichkeit zu sammeln. Gälte es heute, eine solche Reihe zu eröffnen, ich wüsste keinen verheissungsvolleren Anfang, keinen, der das Ziel einer derartigen Folge programmatischer und klarer herausstellen könnte als dieses Erstlingswerk des jungen Ernst Erich Noth, das der Frankfurter Societätsverlag soeben erscheinen lässt.

In diesen Zeiten, in denen widerlichstes Literatengeschmier als „Roman einer Weltstadtjugend" und verlogenste Sexualromantik als Generationsproblematik ausgebrüllt wird, wirkt ein so unprätentiöses und bescheidenes Buch wie Noths Mietskaserne umso sympathischer. Dieses Buch ist von der ersten bis zur letzten Zeile anständig und sauber: es verspricht nicht viel, aber das, was es verspricht, hält es, und ganz nebenbei, ganz unmerklich erfüllt es viel mehr, als die Anspruchslosigkeit, mit der es auftritt, je vermuten liesse. Kein höheres Lob, als dieses weiss ich in einem Moment, da auch in der Literatur ebensoviel ungedeckte Wechsel ausgegeben, ebensoviel verschleierte Bilanzen vorgelegt werden, wie in irgendeinem betrügerisch-bankrotten Wirtschaftsbetrieb.

Fast jedes Buch lässt sich auf zweierlei Weise betrachten: man kann es von aussen her fassen, bei seiner Fabel, bei seinem Wort, oder von innen her, bei seinen Gedanken, bei seinem Sinn. Diese Trennung, in den meisten Fällen leicht vollziehbar, lässt dieses Erstlingswerk nicht zu: Fabel und Gedanke, Sinn und Wort sind so nah zusammengerückt, dass man sie nicht von einander lösen kann. Es wird nicht mehr gemeint, als erzählt wird, aber was erzählt wird, ist gemeint. (Vielleicht liesse sich dieser Satz als Definition für die gute Reportage überhaupt festhalten).

Was wird erzählt? Zwei Jungen, Albert Krause und Walter Bahm, geboren und aufgewachsen in einer Mietskaserne, deren Einwohner dahinvegetieren zwischen Hunger, alltäglichen Sorgen, Verleumdungen, Beschimpfungen des Wohnnachbars, werden auf die „freie Bahn" gestellt. Sie bekommen eine Freistelle an einer höheren Schule. Jetzt aber beginnt die Qual: kein Geld für die Schulhefte, keine Ruhe zum Arbeiten in dem Hause, in dem das Geschrei kleiner Kinder abgelöst wird vom Gekeif fluchender Frauen, vom Gegröhl besoffener Männer. Und jeden Morgen für fünf Stunden entlassen aus der Hölle, in ein Reich, das Befreiung bringen könnte: die Schule, in der es aber für sie, die Proletarier, nichts gibt, als Gehässigkeit und Verachtung, Einblick in den Lebensstandard der Reichen, deren Protzerei und Gemeinheit die eigene Armut noch schwerer erträglich macht. So — eingekeilt in die Hassatmosphäre des Hauses und die Demütigungen reaktionärer und uninteressierter Lehrer — läuft der Weg dieser beiden jungen Menschen: Albert Krause führt er zur Befreiung, Walter Bahm zum Selbstmord. Da findet man an einem Herbstmorgen in den Friedhofsanlagen die Leiche des Walter Bahm, mit einem kleinen roten Fleck in der Schläfe, und dicht daneben einen Revolver, der ein qaulvolles Leben endete. Wer trägt die Schuld? Hier gibt es keine Schuld. Schuld ist nur da, wo Entscheidungsmöglichkeit, Entscheidungsmöglichkeit nur da, wo Freiheit ist. Aber diese Menschen sind ohne Freiheit, ein Schicksal waltet über ihnen: die Mietskaserne. Sie hat die Schuld: Sie hat den Vater zum Säufer werden lassen, sie hat der Mutter die Lungen verwüstet, sie hat den ehrbaren Verwaltungsbeamten zum Denunzianten gemacht. Sie ist die Hauptperson des Buches, die einzige lebendige Gestalt, obwohl sie viel eher die Züge eines Teufels, als eines Menschen trägt.

Gradlinig, aus kleinen Episoden gefügt, läuft die Handlung ab. Keine retardierenden Stellen, keine Katastrophen. Der Selbstmord Walter Bahms, die schwere Krise Alberts nach dessen Tode sind keine Peripethien. Gradlinig und kontinuierlich ist die Vernichtung, die die Mietskaserne an den Menschen übt. Katastrophe ist nicht: krank zu werden, mit einer kleinen Schusswaffe das Leben zu beenden, Katastrophe ist: in diesem Hause geboren zu sein. Nicht das Todesröcheln bekundet das Ende dieser gefangenen Menschen, sondern der erste Schrei des Neugeborenen.

Gradlinig und klar wie die Handlung ist auch der Stil dieses Buches: eine nüchterne, brutal-einfache Sprache, ohne Effekthascherei, ohne überflüssige Belastung. Das, was erzählt wird, findet echten und massvollen Ausdruck in dem „Wie" des Erzählers.

Das Fazit: ein wichtiges, ein anständiges Buch, von einem geraden und sauberen Kerl geschrieben. Sein Name — mag er Ernst Erich Noth oder sonstwie anders heissen — tut nichts zur Sache, aber die Gesinnung, die hinter diesem Namen steht, soll offenbar werden: das ist nicht einer, der als möblierter Herr einige Monate im Proletariermilieu schnüffelte, um mit menschlichem Elend Prostitution zu treiben und, als Belletristik geputzt, hausieren zu gehen; das ist einer, der das, was er berichtet, nicht nur oberflächlich angeschaut, sondern durchlebt und durchkämpft hat. Er hat nicht geschrieben, weil er schreiben wollte, sondern weil er schreiben musste, um sich zu befreien. Und um den Stein loszubrechen, den er — und alle — schleudern müssen gegen dieses graue Gespenst, gegen die Mietskaserne, in der Menschen leben, vor die Hunde gehen, als wären sie nicht einen Kupferpfennig wert.

Koplowitz.

Bunte Reihe

deutscher Erzähler

Go. Nach mehr als 3-jährigem Schweigen — in der Zwischenzeit gab es lediglich die Komödie: Im Spiel der Sommerlüfte — beschenkt uns **Arthur Schnitzler** kurz vor Vollendung seines 70. Lebensjahres mit einer Novelle: **Flucht in die Finsternis** (S. Fischer-Verlag Berlin). In dem vorangegangenen, grossen Prosawerk: Therese, erlebten wir, wie eine Frau sich immer weiter fallen liess. Die jüngste Novelle spannt den Erinnerungsbogen bis in Schnitzlers früheste Tage, gemahnt uns an die Meister-Novelle: Sterben. Flucht in die Finsternis bedeutet nicht ein äusseres Abgleiten, wie das Theresens, ebensowenig Hinscheiden als Folge körperlichen Siechtums. Robert, Sektionsrat im k. u. k. österreich-ungarischen Ministerium, ein musischer Mensch, lebt in geordnet-bürgerlichen Verhältnissen. Er hat seine Frau vor Jahren durch den Tod verloren, ohne daran, wie es scheint, sonderlich schwer zu tragen. Robert mit seinem Bruder Otto, einem angesehenen Arzt, eng verbunden, leidet seit seiner Jugend an der Furcht, eines Tages in geistige Umnachtung zu fallen. Er hat darum vor langem den Bruder schriftlich gebeten, ihn zu töten, falls die Krankheit in Erscheinung trete. Die depressive Anlage Roberts bricht stets wieder durch, wechselt indes mit lichten Epochen. Der Dämon scheint überwunden, als Robert ein Mädchen findet, das seine Liebe erwidert. Aber die Zwangsvorstellungen nehmen überhand. Robert glaubt zeitweilig, alle Frauen, mit denen er in Berührung gekommen, ermordet zu haben. Die Katastrophe tritt ein, als Robert — kurz vor der Wiedervermählung — von der fixen Idee besessen wird, sein Bruder Otto sei krank, halte ihn für wahnsinnig und wolle ihn darum töten. Robert flieht; Otto will ihn zurückholen, Robert erschiesst Otto und stürzt sich selbst in einen Abgrund.

Das ist nun auf eine Art erzählt, die sich der deutenden Wiedergabe durch das Wort entzieht. Es ersteht ein Bild seelischer Erkrankung, psychologisch hellseherisch, beklemmend echt, dass es den Leser kalt überläuft, dichterich gebannt. Unvergleichlich die kontrapunktische Knüpfung. Gebettet ist das in die milde Landschaft, die linde Atmosphäre des alten schnitzlerischen Oesterreichs. Der Dichtung entströmt ein Zauber, der nur der zärtlichen Melancholie Puccinis in dessen begnadetsten Einfällen gleichkommt. Komposition und Diktion muten schlechthin vollendet an. Seit Jahren hat es solch eine Schöpfung in deutscher Sprache nicht gegeben.

Man geniesst diese klassische Prosa wie einen edlen Wein.

Inzwischen schlug wie ein Blitz die unfassliche Todesbotschaft ein. Vor wenigen Wochen hielt man in Nidden noch einen Kartengruss Schnitzlers aus Gmunden in Händen. Unmöglich, in diesen Stunden tiefsten Schmerzes Zusammenhängendes zu sagen.

Noch ein 70-jähriger überrascht uns durch eine thematisch verwandte Novelle: **Die Hochzeit auf Buchenhorst.** Der Autor heisst **Gerhart Hauptmann** (Velhagen und Klasings Monatshefte — Oktober). In leicht archaisierendem Stil erinnert sich der Dichter eines Jugendfreundes von künstlerischer Lebenshaltung, der, innerlich zerrissen, keinen Halt findet. Am Hochzeitstage entflieht er unmittelbar vor der Trauung, um nie wieder aufzutauchen. Die Verlobung seines einzigen Freundes löst sich unter ähnlich eigenartigen Umständen. Die Erzählung dürfte ein Fressen für Psychoanalytiker sein. Hauptmann mag es weniger um Seelenzergliederung gegangen sein, denn darum, Schatten seiner Jugend zu rufen. Mit wuchtigem Griff hat er auch hier wieder Leben gestaltet und etwas Geschlossenes geschaffen, wie seit langem kaum.

Wendet man sich der an Jahren jüngeren Generation zu, dann fällt es schwer, ohne vermittelnden Uebergang fortzufahren. Ein einziges Werk darf ohne Zögern in dieser Nachbarschaft genannt werden. Es ist **Hermann Brochs** Roman-Trilogie: **Die Schlafwandler,** von der bisher die ersten beiden Stücke: **1888 — Pasenow oder die Romantik** und **1903 — Esch oder die Anarchie** (Rhein-Verlag, München) vorliegen. Ein dritter Roman: **1918 — Huguenau oder die Sachlichkeit,** soll den Cyklus in Kürze abschliessen. Ein Unbekannter, zuvor nie genannt, dessen erstes Werk bereits das Stigma des Genies trägt. So neu die Art der Darstellung für Deutschland anmutet, wir finden in dem ersten Roman Spuren von Fontane und Thomas Mann. Die Methode erinnert jedoch zuweilen an Proust und — vor allem in dem zweiten Roman — an den jungen Engländer John Cowper Powys (Wolf Solent). Wohl werden Einzelschicksale gestaltet, aber sie stehen fest in einem Raum, verkörpern ihre Zeit, sind gleichsam nur Symbole für einen Zustand. Psychologisch subtil bis ins Aeusserste, wird hier die Sinngebung des Sinnlosen versucht. Es wäre überaus töricht, wollte man in dem ersten Roman nichts als die Soziologie des preussischen Junkertums, in dem zweiten Teil nur den Roman der Industrie erblicken. Hermann Broch hat mit nachtwandlerischer Sicherheit den Dingen bis auf den Grund geschaut. Der Kampf seiner Helden um eine sittliche Ordnung lässt zuweilen an Franz Kafka denken, ohne allerdings dessen Unentrinnbarkeit zu weisen. Broch vermag sich ironisch zu distanzieren. Die Begegnung mit diesem Dichter gehört zu den geistig erregendsten Dingen der letzten Zeit. Unmöglich, 'n diesem Rahmen eine auch nur einigermassen erschöpfende Würdigung zu geben. Hier sollte nur auf eine ungewöhnlich reiche Erscheinung hingewiesen werden. Mehr bleibt nach Vorliegen des dritten Romans über das Ganze zu sagen.

Max Mohr, der einst mit den entzückenden Improvisationen im Juni begann, kommt mit einem gewichtigen Roman: **Die Freundschaft von Ladiz** (Georg Müller, München). Der Autor hat sein Werk dem Andenken von David Herbert Lawrence gewidmet, und die Problemstellung ähnelt stark der in des toten Engländers Roman: Liebende Frauen. Die Handlung begibt sich zwischen dem Maler Philipp Glenn und dem Alpinisten und Forscher Xaver Ragaz. Max Mohr führt die Kulturkrise der Gegenwart auf die Entgötterung des Eros zurück. Er erstrebt das Wiedererstehen des Männerbundes. Glenn wird von der Geliebten, die in den Bergen den Tod findet, selbst auf den Weg der Freundschaft zu Ragaz geleitet. Es ist eine rauhe, heroische Welt, in der diese Dinge sich begeben. Max Mohr ist weltaufgeschlossen genug, um nicht ein heimatunkünstlerisches Bodenständigkeits-Traktat zu fabrizieren. Die Grenze zum Banalen hin wird kaum je überschritten. Die Freundschaft von Ladiz ist mehr, aus ein guter Unterhaltungsroman, ein durchaus ernst zu nehmendes Dokument zeitkritischer Natur.

Liebesferne heisst ein Roman von **Günther Birkenfeld** (Bruno Cassirer Verlag, Berlin) — Ort der Handlung: Die französische Schweiz. Dieses Buch ist eine Flucht aus der Zeit. Einige schrullige Künstler, Maler und Musiker, begegnen einander in einem Gebirgsnest, um inneren Ausgleich für Erlittenes zu finden. Durch Erlebnisse mit Frauen entsteht ein Wirrsal. Man würde ein Buch namens Liebesferne, das zugleich Zeitferne brächte, bejahen, wenn es in den Bereich reiner Dichtung führte. Hier sehen wir nur Unklarheit, Verschrobenheit, peinlich krampfigen Humor. Schliesslich findet der Held den Tod in den Bergen. Nach den vorangegangenen Prosaarbeiten bedeutet der dritte Versuch dieses Autors eine starke Enttäuschung.

Seine Tetralogie von der Jugend beschliesst **Frank Thiess** mit dem Roman: **Der Zentaur.** (J. Engelhorn's Nachfolger, Stuttgart.) Auf 800 Seiten Engdruck versucht der Autor sich mit den Problemen der Zeit auf mannigfache Weise auseinanderzusetzen. Wirtschaft, Politik, Weltanschauung, Erotik sind hier durcheinandergemengt. Zustande gekommen ist leider nur ein Unterhaltungsschmöker minderen Ranges. Die Arbeit ist Thiess unter den Händen zerronnen. Komposition und Diktion sind mehr als fragwürdig. Die Problemstellung erscheint schief, man vermisst Sachkenntnis, klare Stellungnahme und ist peinlich berührt von dem schwülen Klima, in dem die Geschöpfe von Frank Thiess atmen. Das Ganze erinnert an Zareks Begierde. Nur ist Der Zentaur viel prätentiöser, dazu geflissentlich bemüht, heute wieder sehr modischen Erdgeruch zu verbreiten, ohne selbst darin glaubhaft zu wirken. Während Thiess es zuweilen versteht, essayistisch sich gescheit zu äussern, ist sein Zentaur ausgesprochener Kitsch. Umso bedauerlicher, als ein grosser Teil der Jugend zu Frank Thiess steht. Nicht verschwiegen sei der einzig positive Zug des Romans: Eine — allerdings nicht sonderlich organische — Darstellung der Entwicklung des Flugwesens.

Diese Jugend zum Gegenstand, wie der Titel bereits besagt hat auch der Roman **Primaner** von **Walther Harich** (Ullstein-Verlag, Berlin). Die Arbeit stellt eine dichterische Reportage dar. Ausgehend von der durch einen Sensationsprozess bekannten Jugendtragödie unserer Tage wird die Darstellung des humanistischen Gymnasiums von 1930 versucht. Man hat den Eindurck, dass Harich sich angesichts der Lehrertypen mehr seiner eigenen Schulzeit erinnert, denn Gegenwart festhält. Auch die jungen Menschen dieses Ro-

Riviera

Erika und Klaus Mann beehren sich darzubieten: Paradies Riviera.

In der vom R. Piper u. Co,-Verlag, München begrüssenswerterweise herausgegebenen Bücherreihe: **Was nicht im Baedeker steht,** erschien soeben das Rivierabuch der Geschwister Mann. Man durfte mit besonderer Erwartung dieses Buch zur Hand nehmen, hatten die Beiden doch in ihrem herrlich frischen, unvergessenen „Rundherum" sich hinreichend legitimiert, wie wenige Andere geeignet zu sein, von Reisen und Fahrten zu erzählen.

Und es gab keine Enttäuschung! Genau so unmittelbar und charmant, so bunt, so amüsant, wie wir es uns wünschten, ist dieses Büchlein geworden.

Etwas bewusster Snobismus — **nicht zuviel — steckt da**rin; hier und da kommen auch die Weltreisenden zum Vorschein, wenn unversehens etwa San Franzisko zum Vergleich herbeigeholt wird; oft indes ist der Dichter spürbar. Jederzeit gegenwärtig jedoch ist die Jugend, die grosse, wunderbare Jugend der Zwei, so sehr ihr auch durch das „Führer-sein-Müssen" Zwang angetan werden mag. Man fühlt es förmlich, um wieviel lieber sie unbefangen zu plaudern begönnen, wie froh sie wären, dürften sie noch ein wenig bei der zaubervollen und geheimnisreichen Zwitterstadt Marseille verweilen — wie befreit, könnten sie uns doch von den tausend abenteuerlichen Vergnügungen und Freuden mitteilen, die sie dort unten in Nizza, in Monte, in Genua genossen.

Doch leider: sie müssen ja Weg weisen, nicht nur unterhaltsam sein! Das Duo weiss indessen sein Schicksal sich so wenig bedrückend wie möglich zu gestalten. Zur genauen Orientierung und um mit dem Finger auf Raritäten zu weisen, gibt's schliesslich den roten, sorgsam ausgesternten Baedecker. Wir brauchen doch nur zu sagen, was der nicht wusste, merkte oder gar vergass. Also: Kopf hoch, Augen auf, viel gute Laune, bitte... hier, liebe Leser, habt Ihr unser Buch!

„Ob es wohl taugt, Klaus? Sicherlich, Erika. Ich weiss zwar nicht!?" —

Ja doch, es ist wirklich entzückend! Vielen Dank!

Und auch die hübschen Zeichnungen (Becker, Grossmann, Matisse) dürfen auf gar keinen Fall unerwähnt und unbedankt bleiben.

Wenn S'e nun also genügend mit Geld begabt sind, es Ihnen hoffentlich auch erhalten bleibt (was, wie Ihnen von Klaus oder Erika, wahrscheinlich aber von Klaus, versichert wird, g a r n i c h t gewiss ist) und Sie befinden sich dann auf der Suche nach einem Wegbereiter durch die Riviera (wohin wollten Sie denn sonst, meine Herrschaften?), so legen Sie meinetwegen zuunterst, gleichsam als Fundament, den guten, alten Baedeker. Obenauf aber gehört unbedingt dieses liebenswürd'gste und reizvollste aller Rivierabücher!

Gert Podbielski.

Zuckmayer: Der Hauptmann von Köpenick

(Buchausgabe: Propyläen Verlag, Berlin.)

25 Jahre nach der tollen Begebenheit schreibt Wilhelm Schäfer ein episches Werk, Carl Zuckmayer ein Drama oder vielmehr einen dramatischen Bilderbogen um den Hauptmann von Köpenick. Mit der Bezeichnung: Ein deutsches Märchen, scheint es dem Dichter, als den Zuckmayer sich diesmal erweist, bitter ernst zu sein. Er vernebelt keineswegs, meisselt das Profil seines Helden klar heraus, lässt ihn mehr Opfer, denn Betrüger sein, Opfer eines Systems staatlicher Ordnung, dem Papiere (Bürokratismus) über alles gehen und die Uniform göttlicher Ehren wert dünkt. Es soll in anderen Staaten anno 1931 keineswegs besser aussehen, vom Wirtschaftlichen ganz zu schweigen. Wie Zuckmayer eine ganze Epoche verlebendigt, wie er dieses Einzelschicksal geistig in den Raum einordnet, wie er einen Zustand darstellt, dessen Bewusstmachung die Notwendigkeit der Veränderung klar erhellt, das ist grossartig. Scheinbar lose aneinander gereihte Bilder werden organische Einheit nicht nur dadurch, dass all diese Personen im Verlauf der Dinge miteinander zu tun bekommen, vielmehr dadurch, dass sie alle, gleichviel welcher sozialen Stufe angehörend, dem Zauberbann der Uniform erliegen. Gebaut ist diese Bilderfolge technisch glänzend eng verzahnt, dass es eine Freude ist.

Zuckmayer selbst hat das Werk für die Provinz bearbeitet, deren mittlere Bühnen natürlich nicht über den Apparat verfügen, die 21 Bilder mit den unzähligen Personen ungekürzt darzustellen. Es ist mir nicht bekannt, ob die 15 Bilder, die man hier zu sehen bekam, mit dieser eigenen Bearbeitung des Autors identisch sind. Ueberaus glücklich erscheint jedenfalls die Lösung, die kurzen Pausen während der einzelnen Bilder, die der Umbau auf einer Nicht-Drehbühne erfordert, bei verdunkeltem Haus durch Schallplattenübertragung mit Lautsprecher von preussischen Armeemärschen und alten berliner Schlagern zu überdecken und so das Ganze gewissermassen zu synchronisieren. Auf diese Weise entsteht Atmosphäre.

Dies ist wohl ein Einfall des neuen Regisseurs William Adelt, der überhaupt nach der technischen Seite hin, also vor allem, was den raschen Ablauf der Bilder anlangt, Beachtliches leistete und sich mit dieser Aufführung gut einführte. Adelt scheint übrigens auch über darstellerische Qualitäten zu verfügen, wie sein praller und deftiger Zeck in dem Herbergsbild erwies. Den Hauptmann zeichnete Herbert Albes sehr menschlich, sparsam charakterisierend, mit anständigen Mitteln. Es war neben dem Mackie Messer die beste Leistung, die man im Laufe der Jahre von Albes zu sehen bekam. Die meisten Darsteller mussten 2, zuweilen 3 Rollen übernehmen, ohne dass es einen einzigen, ausgesprochenen Versager gegeben hätte. Etwas blass Herbert Spalke's Hauptmann von Schlettow. Nicht genügend forsch August Runges Wormser, zu untypisch, im Gegensatz zu seinem hoffnungsvollen Sprössling (Georg Saebisch), der seine stumme Rolle mit prächtiger Chuzpe mimte. Delikat Eva Kühnes krankes Mädchen in der Peer Gynt-Szene mit Wilhelm Voigt. Schnieke Ilse Hirths Pleureusenmieze. Ausgezeichnet das Ehepaar Hoprecht von Herbert Schimkat und Lotte Fuhst, Echt Alois Herrmanns Krakauer. Ein guter Start im Schauspiel.

Friedrich Forster: Der Graue

Der Schüler Hans Meyer ist von seinem Vater nach der Gattin Tode in ein Internat gegeben worden. Nach der Rückkehr aus der Anstalt besitzt Hans noch drei graue Institutsuniformen. Der wohlhabende, aber verknöcherte Papa, der ganz unter dem Einfluss des wirtschaftenden Hausdrachens steht, verlangt von seinem Sohn, dass diese grauen Anzüge aufgetragen, bevor Neuanschaffungen gemacht werden. Hans fühlt sich in der Schule ob seines unkleidsamen Anzuges isoliert und wird vor allem von einem Lehrer, der eine besondere Vorliebe für gut gekleidete Knaben hat, gepeinigt und höhnend mit dem Namen: Der Graue, belegt (so etwas soll bereits bei Alphonse Daudet: Le petit chose, vorgekommen sein.) Der andere Lehrer verhält sich ähnlich brutal (im Dutzend billiger.) Ein ältliches und unbefriedigtes Mädchen, Filialleiterin einer Färberei, Selma Schwan benamst, hat Mitgefühl für den Jungen, mehr Mitleid mit sich selbst. Selma gibt Hans Geld, damit er sich schöne Sachen, einen Turndress, und was ein Jüngling sonst braucht, kaufen kann. Hans muss sich, bevor er zur Schule geht und wieder heimkehrt, stets bei Selma umkleiden. Eitel Lust und Wonne, der Klassenlehrer ist entzückt, Hans wird sein erklärter Liebling, Klassenheld, ein ganz anderer Mensch, da Leute Kleider für ihn und Kleider bekanntlich wieder Leute machen — bis Selma sehr konkrete Forderungen stellt, die der Sekundaner zu erfüllen sich auf die Dauer ausserstande fühlt, zumal er in ein gleichaltriges Mädchen verliebt ist. Da die wenig uneigennützige, färbende Jungfrau energisch ihr Geld zurückfordert und den schönen Anzug zurückbehält, wird Hans in der Schule von dem schwer gekränkten Lehrer neuerdings geschuhriegelt und verspottet. An der Welt verzweifelnd, endet Hans sein junges Leben durch Fenstersturz.

Nach Wedekinds Frühlings Erwachen, Hasenclevers Sohn. Johst's Jungem Menschen. Bronnens Vatermord. Klaus Manns Ania und Esther, sowie Gegenüber von China, Sternheims Schule von Uznach, Curt Corrinths Trojanern, Lampels (Revolte und) Pennälern, Erich Ebermayers (bisher unaufgeführten) Primanern — von denen, bis auf das erste übrigens noch keins hier gespielt wurde! — also noch ein Schülerstück. Der Autor zählt angeblich 17 Lenze. Wäre das Problem neuartig gestellt, so liesse sich nichts dagegen einwenden, bliebe eine Aufführung zu begrüssen. Aber wo steckt hier eigentlich das Problem? Handelte es sich um einen armen Jungen, der unter Sprösslingen wohlhabender Eltern seiner Kleidung wegen dem Spott ausgesetzt wäre, so liesse sich immerhin, wenn auch nicht eben als origineller Vorwurf, die soziale Note herausarbeiten. Doch der hartherzige Vater, der schöne Knaben liebende Lehrer, die geile alte Jungfer — was ist hier neu, wen interessiert dies heute? Das ist hundertmal da gewesen, längst überholt. Es dauert 18 Bilder lang, technisch nicht nur ungeformt, sondern unbegabt, ohne irgend ein Vorwärtstreiben der Aktion, fast jedes zweite Bild Unterricht im gleichen Klassenzimmer, dann wieder Turnsaal. Bootshaus, Färberei, Elternhaus, ewige Wiederholung des Gleichen: fortwährend erleidet Hans Zusammenbrüche, heult er zum Steinerweichen, geht er buchstäblich in die Kniee, er könne nun nicht mehr, „und so..." um eine besonders beliebte Wendung Forsters zu zitieren. Die Diktion ist unprägnant das Ganze früher Naturalismus, übelste Schwarz-Weiss-Schablone. Forster ein Suderknabe.

An der Wiedergabe bestachen die knappen, gut getroffenen Bühnenbilder Hermann Haindls, Alles Andere war bleierne Langeweile. Man hätte aus der Haut fahren mögen, wofern man es nicht vorzog, angesichts des: Immer nur Flennens mit dem Publikum, das die Angelegenheit nicht zu Unrecht komisch nahm, belustigt zu lachen. Als Fehlbesetzung erschien uns der viel zu alt wirkende Hans von Hans Rewendt. Prädestiniert für diese Rolle wäre zweifellos Gustav Schott durch Haltung, Gebärde und jungenhaftes Organ gewesen. Herbert Schimkats Dr. Seifert war viel zu bärbeissig monoton angelegt, Meyer sen. mit dem sanften August Runge gleichfalls falsch besetzt. Gut nur Hans Kurths Turnlehrer und die Frauen, Margarete Barowskas Haushälterin, Hede Larsens Selma Schwan (nun sei bedankt...)

Man mache diesen zweifellos gutgemeinten und darum durchaus verzeihlichen Missgriff wett, indem man bald **Rudolf Stemmles** ausgezeichnet zeitnahes Schulstück: **Kampf um Kitsch** spiele.

In jedem Falle: Kampf grauenhaftem Kitsch!

Juwelenraub am Kurfürstendamm.

Fedors Spiel in 3 Akten ist leider kein Spiel im Schloss. Fedor steht etwa so weit unter Molnár, wie Kálman unter Lehár. Aber nach: Arm wie eine Kirchenmaus, ist der Juwelenraub am Kurfürstendamm, nach Bedarf auch in der Kärntnerstrasse, eine angenehme Enttäuschung, ein Abend anspruchsloser Entspannung. Ein guter, erster Akt, beinahe noch eine Steigerung der zweite; der dritte verpufft, zumal der Ausgang primitiverweise angekündigt wird. Welch' andere Wendung hätte wohl Molnár oder Curt Götz am Ende zu bringen verstanden? Die gesellschaftskritischen Spitzen, die sich gegen den Kapitalismus richten, werden ganz amüsant, ohne gerade ätzend scharf zu wirken, serviert. Einige Anzüglichkeiten zu goutieren, bleibt Stilfrage.

Die Wiedergabe der deutschen Bearbeitung Siegfried Geyers unter der Regie William Adelts geriet sehr nett. Herbert Spalke war ein Gentleman-Einbrecher nicht ohne Charme und loses Mundwerk. Hede Larsens Helene damenhaft gelöst. Herbert Schimkat als Präsident so glaubhaft, wie ein Bankpräsident eben heute überhaupt noch zu wirken vermag Deckend Arno Apels Holländer. Hans Kurths Graf von lässiger Eleganz. Zu kleinbürgerlich Ilse Hirts Mela. Wenig glücklich Herbert Albes in der recht undankbaren Rolle des Hausfreundes. Eine kleine Sehenswürdigkeit die Bühnenarchitektur Hermann Haindl's im dritten, besonders im ersten Akt.

Huldigung

Gedichte einer Runde.

(Verlag: Die Runde, Berlin.)

In einer einmaligen, numerierten Auflage von 700 Exemplaren erscheint ein umfangreicher Gedichtband eines neuen Verlages — ein Unternehmen, das immerhin Aufmerksamkeit erfordert. Hier hat sich nichts Geringeres, als ein neuer George-Kreis gebildet und einer wenn auch zahlenmässig beschränkten Oeffentlichkeit vorgestellt. Die Autoren, im Buch nur durch Abschnitte von einander gekennzeichnet, treten, namenlos auf, ähnlich, wie es einst der eigentliche George-Kreis in den Blättern für die Kunst tat. Druckanordnung, Schreibweise, Herstellung sind vollkommen den dichterischen, öffentlichen Ausgaben des George-Kreises im Georg Bondi-Verlag, Berlin, angepasst. Otto von Holten hat die Publikation in Stefan Georgeschrift erlesen schön gedruckt. Es ist gut und nachahmenswert, wenn eine Jugend sich heute so rückhaltlos zu Stefan George bekennt. Vor allem, wenn im Gegensatz zu den meisten Angehörigen des bekannten George-Kreises diese Runde ganz auf die nationalistische Geste verzichtet.

Aber was mit Georges Kommen bei Entstehung seines Kreises ein epochales Ereignis war, das bis in die Gegenwart unmittelbar wirkt und in die Zukunft weist, mutet bei den jungen Dichtern der Runde durchaus epigonenhaft an. Wenn bereits, wie schon einmal hier gesagt wurde, die dichterischen Werke aus dem ersten Keis nichts, alь blasse Nachahmung Stefan Georges waren, so gilt dies in noch höherem Masse von den Gedichten dieser Runde. Klang und Gebärde sind oft bis zum Verblüffenden nachempfunden. Aber es kommt ein Zweites hinzu, was schwerer wiegt. Man kann durch innere Haltung, neue Prägung dieser Zeit mitten ins Gesicht schlagen; dass man ihr aber vornehm den Rücken kehrt, und ohne anscheinend von ihren Problemen überhaupt berührt zu sein, dichtet, als seien 40 Jahre spurlos ins Land gegangen, das geht nicht an. Keineswegs braucheen lyrische Reportage und Song als Forderung des Tages einseitig bejaht zu werden. Das Lied, wie Stefan George es schuf, wird ewig klingen. Der Wiederhall im Herzen junger Menschen muss indes einen neuen Ton erzeugen. Es ist nicht an der Zeit, im Schatten des Titans zu wandeln.

Die ideale Gesinnung der Runde steht ausser Frage, dem Verlag alles Gute auf den Weg. **Go.**

Le Corbusier und sein Gesamtwerk

Die letzte Tat der französischen Architektur war der Klassizismus. Man muss sich das vergegenwärtigen, um das Wirken eines Mannes zu würdigen, der, nur mit wenigen Freunden im heutigen Frankreich einer noch immer geschlossenen Front des akademischen Epigonentums gegenübersteht, einer Baugesinnung, die viel für malerische Effekte und kunstgewerblichen Zierart, für repräsentative Durchblicke und pathetische Fassaden übrig hat, aber nichts für Architektur. Wie hoch die gegenwärtige Malerei in Frankreich über der in Deutschland stehe — in der Baukunst Deutschlands sterben die historischen Ziermeister aus und eine ganze Generation starker Architekten ist am Werke, um den Bedürfnissen der lebenden Menschen in vorbildlicher Weise zu dienen. Inselhaft hingegen ist die grosse Leistung von Le Corbusier (Ch. Ed. Jeanneret) und seines ständigen Mitarbeiters Pierre Jeanneret, über die uns, herausgegeben von O. Stonorov und W. Boesiger (Verlag Dr. H. Girsberger & Cie., Zürich), eine umfassende, gründlich illustrierte Bilanz seit einiger Zeit vorliegt. Eine französische Reise verschob den Bericht über dieses Buch bis jetzt; aber sie bestärkte von neuem den Eindruck von Corbusiers Isoliertheit, von der geringen Tragweite seiner Wirkung auf die Allgemeinheit, überzeugte somit noch mehr von der Verdienstlichkeit seines Kampfes.

Schon die ersten Projekte nehmen das Wesentliche späterer Werke überraschend vorweg. Die Idee eines Haus-Skeletts aus Eisenbeton, dessen regelmässige vertikale Pfosten auf gesonderten Fundamentblöcken ruhen, ermöglicht eine beliebige Anzahl von Stockwerken, jede horizontale Ausdehnung und damit die grösste Freiheit in der Organisierung des Grundrisses vom Kleinhaus bis zum Massenwohnbau, 1914/15 erstmalig geplant und immer wieder verwertet. Deutschland lernte es 1927 in dem grosszügigen Siedlungsexperiment Weissenhof bei Stuttgart kennen, wo Corbusier in seinen beiden Häusern wie öfter schon durch teilweise Weglassung des Parterregeschosses und Fortsetzung des Gartens unter dem gleichsam schwebenden Hause den Eindruck eines Pfahlbaues hervorrief. Auf diesem Prinzip, dem sich fast immer auch der Garten auf dem flachen Dache verbindet, beruhen u. a. das Haus des Malers Ozenfant, die Häuser La Roche-Jeanneret, das Haus Meyer, das Palais du Peuple (Heilsarmee) und die Garage Raspail in Paris, die Häuser der Bildhauer Lipschitz und Miestchaninoff und das Haus Cook in Boulogne s. S. sowie die Serienhäuser der Siedlung Pessac; ihm folgt eine reiche Villa in Garches und der gewaltige „Centrosoyus" in Moskau, dessen Wände ganz aus Glas errichtet werden konnten. Dass die in derselben Grundidee gedachten Entwürfe für das neue Völkerbundgebäude, die durch die Klarheit der Konstruktion, durch Grosszügigkeit der Anlage und edle Proportionen eine monumentale architektonische Kundgebung darstellen, zu Gunsten von 4 akademischen Architekten verworfen wurden, ist immerhin lehrreich. Le Corbusier plante dazu ein kühnes „Musée Mondial", eine Rampenpyramide aus Museumssälen, die sich den altbabylonischen Zikkuraten anschliesst, wie sie neuerdings rekonstruiert worden sind.

Parallel mit Plänen für Grossbauten läuft die Arbeit am Kleinhaus. So die Häuser von Troyes in flüssigem Beton: „Sie werden von oben gegossen wie man Flaschen füllt. Das Haus steht in 3 Tagen". Was die „Maisons Loucheur" (Bau von 500.000 billigen Wohnungen für Frankreich, 1929) und ihre „Trockenbauweise" betrifft, vergessen die Herausgeber allerdings mitzuteilen, dass der ursprüngliche Erfinder Gropius ist, der frühere Leiter des Dessauer Bauhauses, zumal Corbusier die Technik schon von Gropius' Stuttgarter Arbeiten her aus eigener Anschauung kennen muss. Auch berühren sich die Studien beider Architekten über Standardisierung und Industrialisierung der Baudetails derart, dass die Prioritätsfrage der Klärung bedürfte.

Kleine Serienhäuser können aber nicht nur aneinander, sondern auch übereinander gereiht werden, und sie können an so luftig erhöhten Standort auch einen kleinen Garten mitnehmen; so ergibt sich die Idee des Villenblocks, von dem im „Pavillon de l'Esprit Nouveau" auf der Exposition Internationale des Arts décoratifs in Paris 1925 ein Teilstück mit Etagengarten verwirklicht ist.

Le Corbusiers besondere Bedeutung liegt trotzdem nicht in seinen ausgeführten und unausgeführten Entwürfen für Einzelbauten. Bahnbrechend ist er vor allem als Ideologe des Städtebaues, dieser so grundlegenden sozialen Aufgabe, die mit unser Aller Leben eng verbunden ist. 1922 unternimmt er den ersten grossen Vorstoss mit einem grandiosen Plan für eine neu anzulegende 3 Millionen-Stadt, die, ein herrliches Gesamtkunstwerk, den Bedürfnissen unserer Zeit und den denkbaren Aussichten für eine künftige Entwicklung so grosszügig und logisch Rechnung trägt, dass gegen den Grundgedanken kein sachlicher Einwand zu erheben ist. Zwischen ausgedehnten Garten- und Terrasseanlagen erheben sich, weit von einander entfernt, um einen Flugplatz und unterirdische Bahnhöfe zentrale Wolkenkratzer, denen sich nach der Peripherie niedrigere, breitgelagerte Blöcke anschliessen, alle Bauten ohne Höfe. Alles ist luftig und voller Licht, weitab von der Staubzone des Weltstadtverkehrs und ihm technisch doch ganz nahe. Die Riesenbauten sind in dem schon erwähnten Sinne aus vertikalen Trägern konstruiert, zwischen denen der Raum der untersten Stockwerke frei bleibt; die Aussenwände können naturgemäss aus Glas bestehen, zumal die Wärmeregulierung durch ein besonderes Patent geschieht. Trotz der weitherzigen Entfernung der Baukörper von den Verkehrswegen, an denen noch Flachbauten mit Geschäftslokalen und Cafés Platz finden, und trotz der Einbettung in Parkanlagen sind auf dem gleichen Flächenraum mehr Menschen unterzubringen, als nach dem unhaltbar gewordenen alten System. Später hat Le Corbusier im Gegensatz zu kleinlichen Reformisten allen Ernstes die Anwendung der Idee auf das Zentrum von Paris vorgeschlagen. Dessen radikale Umwandlung in die ideale Grosstadtlandschaft erscheint freilich noch undurchführbar, aber wer wagt es überhaupt noch, von Utopien zu sprechen?

Die Grosszügigkeit und Energie des Architekten zeigt sich auch in seiner literarischen Tätigkeit. Die Bewunderung für das Gesamtwerk darf uns allerdings nicht hindern, auch einen fragwürdigen Punkt genau zu betrachten. In der ersten Auflage des Buches „Vers une architecture" (das auch der deutsche Leser durch Hildebrandts Uebersetzung „Kommende Baukunst" kennt) sind als Verfasser Saugnier et Le Corbusier genannt. Da der Erstgenannte mit dem Maler Amédée Ozenfant identisch ist, sind wir nicht wenig darüber erstaunt, dass das Buch eine Widmung an Ozenfant enthält, also die Widmung des einen Autors an den andern. Und was soll man davon denken, dass in der zweiten Auflage als Verfasser nur noch Le Corbusier angegeben ist?

Als Maler sehen wir Corbusier unter der Einwirkung der Kubisten und der von Léger, aber vor allem unter dem Einfluss Ozenfants. Eine so einschränkende Feststellung über den Maler wie auch Probleme am Schriftsteller vermögen aber nichts gegen die Dankespflicht, die dem genialen Architekten und einem der führenden Geister unserer Zeit gebührt. **Otto Schneid.**

---

mans scheinen zu idealistisch gesehen, weniger Typen dieser Zeit. Aber Manches ist dennoch gut beobachtet. Die Kritik am System trifft in vielem zu. Darum darf man das Buch begrüssen.

Um junge Menschen geht auch die Erzählung: **Freunde um Bernhard** von **Annemarie Schwarzenbach** (Amalthea-Verleg, Wien.) Etwas Zeitungemässeres dürfte kaum vorstellbar sein. Es geschieht in der Schweiz, Paris, Berlin, zwischen materiell unabhängigen — wo gibt es dies heute noch? — nur ihren privaten Neigungen lebenden Luxusgeschöpfen. Zugegeben, dass die junge Autorin eines gewissen Charmes nicht enträt. Aber abgesehen davon, das alles im luftleeren Raum schwebt, sind Technik und Stil peinlich holperig, sichtlich André Gide, zuweilen Klaus Mann (Der fromme Tanz) nachempfunden. Im Ganzen: Dilletantische Falschmünzerei.

Die Geschichte eines jungen Mädchens erzählt **Peter Supf** unter dem Titel: **Amance** (Eugen Diederichs Verlag, Jena). Diese Dichtung ist von wundersamem Reiz. Lugano, Brüssel, Paris als Hintergrund. Die Entwicklung eines jungen Herzens, durch den Krieg und seine Nachfolge-Schicksale bestimmt. Die Darstellung anscheinend an Flaubert geschult, wirkt männlich-zart. Hier geriet eine Gestalt, haftend in der Erinnerung. (Uebrigens eine ideale Tonfilm-Rolle für Elisabeth Bergner.) Der sehr schön gedruckte Band ist von Hans Meid adaequat illustriert.

Otto Flake gibt in einem kleinen Band unter dem Titel: **Die Geschichte Mariettas** (Rembrandt-Verlag, Berlin) drei Erzählungen. Diese ausgezeichnet geführten Arbeiten erweisen, dass Flake ausser in seinen Essays das Beste in der kleinen Form zu geben vermag.

Robert Neumann lässt seiner Hochstaplernovelle als zweites Buch der Reihe: **Blinde Passagiere** die Novelle: **Karriere** (J. Engelhorn's Nachf., Stuttgart) folgen. In Monologform wird der Aufstieg eines leichtfertigen Mädchens, der von einem rumänischen Provinztingeltangel über die Gemeinschaft mit einem Warschauer hochstapelnden „Baron" bis zur Adoption durch einen echten Lord führt, um am Ursprungsort zu enden, aufgezeigt. Ein Kabinettstück überwältigenden Humors, virtuos geführt, dialektdurchsetzt, dass man das Milieu förmlich riecht.

Die Sache, die sich Liebe nennt.

Ueber die Abgeschmocktheit von Mr. Edwin Burke, eine Komödie neuer Spiessigkeit, kein Wort.

Adrette, anfangs nur viel zu laute, gegen Ende zu schleppende Wiedergabe unter Regie Hans Kurths, dessen kultivierte Art (Tice Collins) ebenso bestach, wie die seiner sicheren Partnerin Hede Larsen (Ann Marvon). Hoch seriös Arno Apels Butler. Vorzüglich angezogen Ilse Hirth (Miss Alvarez) — sie ist wirklich schlanker geworden, um bei dem immer verblüffend wiederkehrenden, teuflischen Witz dieses Stückwerks zu bleiben — eine Pute mit Kastanien, ganz nach Vorschrift Karin Sylvas Dolly Garrett. Nett Eva Kühnes Florence. Wenig erhebend Herbert Schimkats Harry Bertrand, weniger Fritz Hartwigs Fred Garrett, am wenigsten Hans Rewendts Normie de Witt, der aus einem Casanovarro 'nen Commis machte.

Harry Liedtke-Ensemble-Gastspiel

in Wilde's Idealem Gatten.

Bruno Frank hat, nicht aus Anlass des 75-ten Geburtstages von Oscar Wilde, sondern eigens für die Liedtke-Tournee den Idealen Gatten bearbeitet. Herausgekommen ist dabei nur eine Vergröberung, und es wäre besser gewesen, Bruno Frank hätte sich für seine eigenen Komödien von Wilde inspirieren lassen, als dass Bruno, durch ein Wasserglas stürmend, Wilde frank und frei bearbeitete. In wieweit das Abgleiten ins Schwankhafte auf Eugen Robert, den der Zettel für die Regie haftbar macht, oder gar, wie zu befürchten steht, auf die Intentionen Harry Liedtke's zurückgeht, lässt sich ohne Kenntnis des neuen Buches nicht feststellen.

Sehr degagiert Traute Carlsen's Mrs. Cheveley. Ziemlich farblos, aber nicht unsympathisch Carola Toelle's Dorothy. (Die Lady Windermere der Toelle vor 10 Jahren bot sich viel jugendlicher dar.) Aeusserlich unvorteilhaft Elisabeth Markus' Lady Markby, Ueberragend, ganz gentleman-like Max Landa's Earl of Caversham: noch, wenn er den Handschuh abstreift, jeder Zoll ein Ritter des Hosenbandordens. Mimisch grossaufnahmen — starr und unbeweglich, eher wie ein kleiner Provinz-Bankdirektor wirkend, Rudolf Klein-Rogge's Staatssekretär im Auswärtigen Amt. Penetrant aufdringlich, mit fast ins Parkett kullernden Blauaugen, ohne eine Spur des erforderlichen Snobismus, ein Frack, dessen Inhalt den erlauchten Namen Harry Liedtke trug. Ganz unenglisch die beiden Diener, schon garnicht in Wildes Sinne. Auf dem Balkan und in Südamerika dürfte das Gastspiel Fur'ore machen.

Konzerte

Robert Schumann hat als Grundlage für seine Vertonung einzelne Szenen aus Goethes Faust I und II lose herausgelöst — das vereint, was verwandte Saiten in ihm zum Klingen brachte, ohne ein geschlossenes Ganze in Goethes Sinne zu schaffen und wohl schaffen zu wollen. Man könnte wähnen, Schumann sei Goethes Faust menschlich besonders nahe gewesen, da in des grössten Romantikers Brust zwei Seelen wohnten: Florestan und Eusebius. Dennoch läge in dieser Annahme ein Trugschluss. Das weibliche Element in Schumann überwog entschieden; seine leidenschaftliche Natur fand nicht harmonischen Ausgleich. Der Davidsbund blieb Wunschtraum! Im Kampf mit dem Dämon unterlag Schumann und floh in die Finsternis.

Die Szenen aus Goethes Faust in dieser Fassung wurden lyrisches Mysterium. Schumanns Faust ist traumumflossen, edelster Ausdruck deutschen Wesens, Gipfel der Romantik. In dieser Musik webt deutscher Märchenwald, fliesst das Melos, ist Klang und keuscher Eros. Kommendes kündet sich dort, rhythmisch und harmonisch; so kann man etwa aus dem Schlussmotiv der — fast ein viertel Jahrhundert nach Beendung des Ganzen — hinzugefügten Ouverture das ungefähr an gleicher Stelle stehende Thema aus Richard Strauss' Tod und Verklärung vorahnen.

Es war ein glücklicher Gedanke, das Werk in diesen Tagen, deren Parole „Marschieren, nicht träumen" heisst, aufzuführen. Die mutige Tat ist umso mehr gerechtfertigt, als die Wiedergabe über Erwarten schön geriet. Fritz Lubrich beherrschte Partitur und Apparat ingleichen überlegen. Wir erlebten eine ganz verinnerlichte Interpretation. Seit langem hatte der Chor nicht so zarten und beseelten Klang aufzuweisen gehabt, gab er sich so willig aufgelockert. Nicht minder folgte das verstärkte Orchester des Oberschlesischen Landestheaters allen Intentionen dieses Führers, homogen dem Vokalkörper.

Von den Solisten überragte, wie zu erwarten, Hermann Schey, Berlin. Dieser wahrhaft grosse Bariton sang Faust und Dr. Marianus in geistiger Durchdringung, sattem Wohllaut, männlich beherrscht, voller Kultur, eine Leistung von nachhaltiger Wirkung, ideal zu nennen. Dora Schmeidler, Wien, setzte ihren süssen, warm timbrierten Sopran glückhaft für das Gretchen ein, Kurt Beckers Bass gewährte einen günstigen Eindruck. Albert Gärtners schlankem Tenor gelang es, sich neben diesen Partnern gut zu behaupten. Die kleinen Solo-Patien hatten Mitglieder des Meisterschen Gesangvereins inne, von denen der Alt in dem seraphisch schimmernden chorus mysticus, der auch in der Wiedergabe Gipfelung bedeutete, am besten gelang.

Zwei Stunden ungewohnter Weihe mitten im Handgemenge. Ein grosser Abend, wie ihn ein entsprechendes, überaus zahlreich erschienenes Publikum, nach dem ebenso lebhaft wie herzlich gespendeten Beifall zu schliessen, auch auffasste.

Entzückend ein Abend der **Wiener Sängerknaben** in weltlichen und geistlichen Chören von Mozart, Mendelssohn, Orlando di Lasso, Giov. Croce, Nicolai und Volksliederbearbeitungen von Brahms. Das Polyphone der sacralen Musik von den disziplinierten Knabenstimmen ebenso erstaulich getroffen, wie das Arielhafte, im Elfenchor aus dem Sommernachtstraum. Ein besonderer Leckerbissen das einaktige Juwel von Offenbach: Die Verlobung unter der Laterne, von den kleinen Kerlchen ebenso süss gesungen, wie reizend gemimt. Leo Slapak, Darsteller der Liese singt Koloraturen, wie ein Ivogünstling. Recht aufdringlich als Dirigent, ganz unzulänglich am Klavier, Hans Urbanek.

Verdi: Aida.

Die Opernspielzeit begann mit der deutsch und polnisch hier oft gegebenen Aida. Es ist ein kühnes Unterfangen für eine mittlere Provinzbühne, dieses Werk realisieren zu wollen. Szenisch und musikalisch erfordert die Oper ein grosses Haus, das hier nicht zur Verfügung steht. Die Regie Paul Schlenkers hatte besonders in den Dunkelszenen Eindrucksvolles geschaffen. Die Farbenverteilung dagegen fiel ziemlich bunt aus, ohne zu harmonieren, sodass es dem Triumphzug schon darum an Würde gebrach. Im Ganzen war der szenische Eindruck jedoch positiv zu bewerten. Die Ballethüpferei unter Lilo Engbarth nach laban'schem System wirkte durchaus verfehlt. Das Orchester unter Erich Peter spielte furchtbar brav und trocken. Einige Tempi wurden unmotiviert überhetzt. Dramatische Gipfelungen fehlten. Musikalisch am höchsten die glänzend einstudierten Chöre von Kurt Gäbel. Solistisch versagte Traute Pawlingens Aida vollkommen. Es war ein einziges Detonieren. (Reina Backhaus, deren Aida man mir rühmt, versäumte ich in der Eröffnung). Glänzend als Erscheinung Elisabeth Wankas Amneris, ein Labsal für die Augen, stimmlich jedoch noch nicht ganz ausreichend für diese Partie. Wenig günstig führte sich der neue Heldentenor Kurt Marick als Radames ein, konventionell in der Geste, mimisch süsslich, stimmlich, wie es heisst, durch eine starke Indisposition beeinträchtigt. Ausgezeichnet Alfred Franz Schütz' König und sein äthiopischer Kollege Amonasro von Asger Stig.

Aber wo bleibt der bereits im Vorjahr versprochene und hernach durch Rigoletto abgelöste **Simone Boccanegra**? Und den **Falstaff** spielte man hier auch noch nie!

Cocteau-Milhaud: Der arme Matrose
Mark Lothar: Lord Spleen

Seit 15 Jahren ist der Matrose verschollen. Die Frau führt gemeinsam mit ihrem Vater eine dürftige, kleine Hafenbar und harrt in unverbrüchlicher Treue des Gatten. Der Matrose kehrt als reicher Mann nach langen Irrfahrten heim, ohne erkannt zu werden. Sein Freund allein merkt schliesslich, wer der Fremde ist. Dieser kündigt der beglückten Frau die baldige Wiederkehr des angeblich schwer verschuldet sich verborgen Haltenden an. Die Frau, um den Gatten zu retten, erschlägt nachts mit dem Beil den vermeintlich reichen Fremdling. Die Tragödie endet, ohne dass die Gattin ihres verhängnisvollen Irrtums gewahr geworden.

Cocteau — der uns soeben mit dem Wunder der Voix humaine beschenkte — hat hier mit sparsamsten Mitteln ein meisterhaftes Dramolett geschaffen, das durch eben diesen Abschluss und die glänzende Diktion veristische Libretti turmhoch überragt. Uebersteigerte Liebe führt unbewusst zur Vernichtung des geliebten Wesens. Die Schuld rächt sich zugleich durch die Tat. Der Vorwurf mutet fast griechisch an.

Eine idealere Verbindung, als die zwischen Cocteau und Milhaud, ist schwer verstellbar. In der Musik finden wir teilweise noch neo-impressionistische Stilelemente, so den späten Puccini des Tabarro in den verwischten Farbtupfen — umschliesst der Mantel doch ein verwandtes Milieu: Eifer-

Verspätet, drei Jahre nach Erscheinen, gelangt man zu dem Roman: **Eine Tür fällt ins Schloss** von **Tilla Durieux** (Horen-Verlag, Leipzig). Das Buch trägt unverkennbar autobiographische Züge. Böse Zungen mögen äussern: „Eine Tür fällt ins Schloss — aber man kann durch's Schlüsselloch sehen!" Sei dem, wie ihm wolle. Es ist das souveräne Recht des Autors, den Stoff zu gestalten, den das Leben ihm zuträgt. Die berühmte Schauspielerin erfreut in ihrem ersten Buch — ob es wohl das einzige bleibt? — durch einen vorzüglichen Stil. Sie schafft das Porträt einer intellektuellen Frau dieser Tage, weist die Zerrüttung der bürgerlichen Ehe auf, den klaffenden Zwiespalt zwischen Intellekt und Eros. Ein sehr kultiviertes Buch von respektgebietendem, geistigen Rang.

Zum Schluss die kleine Novelle eines jungen, neuen Mannes: **Der Tod des Meisters** von **Walter Schröder** (Verlag Der Wille, Wien). Der Autor versucht mit der aus Biographien bekannten Erzählung von Puccinis erschütterndem Tod zugleich mit dem verlöschenden Leben, gleichsam als synchronisiertes Unterbewusstsein des sterbenden Maestro, dessen glänzenden Aufstieg retrospektiv aufzufangen. Die sympathische Arbeit ist literarisch konventionell, aber nicht ohne Begabung. Heinrich Mann begrüsst die Novelle schon darum, „weil ich wenige geliebt habe, wie ihren Helden **Giacomo Puccini**". In diesem Sinne...

Thomas Mann

dürfte aller Voraussicht nach im März 1932 einen **Goethe-Vortrag** in Katowice halten. Der Dichter wurde eingeladen, 1933 in U. S. A. Vorlesungen zu halten.

Thomas Manns schöne und bewegende Rede an die Jugend zum 300 Jahrjubiläum des Lübecker Gymnasiums erschien ungekürzt in der Vossischen Zeitung.

Plagiat

ist der Titel einer Literaturkomödie in 3 Akten von Erika Mann (Bühnenvertrieb Oesterheld & Co. Berlin.) Das oberschlesische Landestheater interessiert sich stark für das Werk, das noch für diese Spielzeit hier ernstlich in Aussicht genommen ist.

Erika Mann hat ferner ein **Kinderspiel Jans Weihnachtshündchen** soeben beendet.

Treffpunkt im Unendlichen

heisst ein kürzlich beendeter Roman von **Klaus Mann**, der im Frühjahr im S. Fischer-Verlag erscheinen soll.

Im August brachten Velhagen & Klasings Monatshefte die Novelle: Katastrophe um Baby, Der Querschnitt: Gruss an mein 1200. Hôtelzimmer von Klaus Mann.

Professor Unrat

der Roman von **Heinrich Mann** ist von **Erich Ebermayer** dramatisiert worden und mit Emil Jannings vom Deutschen Volkstheater, Wien zur Uraufführung in Aussicht genommen.

Schicksal an einem Abend

ein Hörspiel, von **Richard Plaut**, Musik von XX, fand bei der Uraufführung im Frankfurter Sender eine sehr beifällige Aufnahme.

Preisausschreiben des Reclam-Verlages.

Bei dem vom Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig, veranstalteten Literaturausschreiben, dessen Fragen lauteten: „**Moderne Literatur oder Klassiker?**" und „**Welchem von den lebenden Schriftstellern gebe ich den Vorzug?**" erhielt **Gert Podbielski** in der Altersklasse 16—20 den 1. Preis mit einem Schreiben, in dem es heisst: „Die Fragen wurden so klug und kenntnisreich beantwortet, dass wir Ihnen mit ehrlicher Genugtuung den 1. Preis in Form der gesammelten Werke von Goethe in 10 Bänden übersenden."

Aktuelle Wirtschafts-Buchbesprechungen
im Hauptblatt

EINGEGANGENE BUECHER

Leopold Andrian: Die Ständeordnung des Alls. Kösel & Pustet, München.

Annette Kolb: Das Exemplar. S. Fischer, Berlin.

Friedrich Gundolf: Goethe (50. Auflage). Georg Bondi,

Friedrich Gundolf: Paracelsus. Georg Bondi, Berlin.

Friedrich Gundolf: Caesar. Geschichte seines Ruhms. Georg Bondi, Berlin.

Friedrich Gundolf: Caesar im 19 .Jahrhundert. Georg Bondi, Berlin.

Heinrich Friedemann: Platon. Georg Bondi, Berlin.

Heinrich Friedemann: Platon. Georg Bondi, Berlin.

Hanns Gobsch: Wahn-Europa 1934. Fackelreiter Verlag, Berlin.

Franz Hessel: Marlene Dietrich. Kindt & Bucher, Berlin.

Dr. Friedrich Korner: Ein Weg vom Christentum zum jüdischen Volk. Vienna Verlag, Wien.

Karl Rauch: Die Lyrik einer Bresche. Verlag für Buchwerbung, Berlin.

Odön Horváth: Italienische Nacht. Propyläen Verlag.

Ferdinand Fried: Das Ende des Kapitalismus. Eugen Diederichs, Jena.

Ernst Möwe: Otto Flake. Wolfgang Richard Lindner, Leipzig.

Panait Istrati: Tage der Jugend. R. Piper & Co.

Erika und Klaus Mann: Riviera (Was nicht im Baedeker steht.) R. Piper & Co., München.

Wilhelm Schäfer: Das Haus mit den 3 Türen. Georg Müller, München.

Johannes Mumbauer: Die deutsche Dichtung der neuesten Zeit (Bd. I.) Herder & Co., Freiburg.

Dr. Arnold Fanck: Stürme über dem Montblanc. Man-Verlag, Berlin.

Der Grosse Brockhaus, Bd. IX. F. A, Brockhaus, Leipzig.

Meyers Luftreisefüher: Mitteleuropa. Bibliographisches Institut, Leipzig.

30 neue Erzähler des neuen Russ- (30. Tausend.) Malik Verlag, Berlin.

Dr. Hans Dietrich: Die Freundesliebe in der deutschen Literatur. Woldemar Hellbach, Leipzig.

Kurt Sabatzky: Die Juden in der dramatischen Gestaltung. Verlag der Hartung'schen Zeitung, Königsberg.

Alfred Marcus: Die wirtschaftliche Krise der deutschen Juden. Georg Stilke, Berlin.

Ramon J. Sander: Iman. Kampf um Marokko: Der Bücherkreis, Berlin.

André Siegfried: Die englische Krise: S. Fischer.

Carl Steuermann: Weltkrise — Weltwende. S. Fischer.

Frank Arnau: Stahl und Blut: Merlin Verlag, Baden-Baden.

Kasimir Edschmid: Feine Leute oder die Grossen dieser Welt. Paul Zsolnay, Wien.

H. de Vere-Stacpoole: Kinder des Meeres. Ullstein.

Georg Freiher v. Ompteda: Die kleine Zinne. Ullstein.

Ludwig Bauer: Morgen wieder Krieg. Ernst Rowohlt.

Richard Oehring: Sowjethandel und Dumpingfrage. Ernst Rowohlt, Berlin.

Huldigung. Gedichte einer Runde. Die Runde, Berlin.

Petrarca: Briefe. Die Runde. Berlin.

Harald Landry: Friedrich Nietzsche. Wegweiser Verlag, Berlin.

H. R. Knickerbocker. Der rote Handel lockt. Ernst Rowohlt, Berlin.

Karl Heinrich Waggerl: Schweres Blut. Insel Verlag.

Heinrich Mann: Der Freund. Verlag Der Wille, Wien.

Walter Schröder: Heinrich Mann. Verlag Der Wille.

Walter Schröder: Der Tod des Meisters. Verlag Der Wille, Wien.

V. Sackville-West: Schloss Chevron. S. Fischer, Berlin.

Ernst Weiss: Georg Letham, Arzt und Mörder. Paul Zsolnay, Wien.

Albrecht Schaefer: Das Opfertier. Insel Verlag, Leipzig.

René Schicksale: Der Wolf in der Hürde. S. Fischer.

Robert Neumann: Das Schiff Espérance. Paul Zsolnay.

Otto Flake: Bilanz. J. Engelhorns Nachf. Stuttgart.

Hans Leo Götzfried: Romain Rolland. J. Engelhorns Nachf., Stuttgart.

Graf A. Stenbeck-Fermor: Deutschland von unten. J. Engelhorns Nachf., Stuttgart.

Dr. Erich Salomon: Berühmte Zeitgenossen. J. Engelhorns Nachf., Stuttgart.

Schmarya Levin: Kindheit im Exil. Ernst Rowohlt.

Ernst Robert Curtius: Französischer Geist im neuen Europa. Deutsche Verlagsanstalt, Suttgart.

Erich Kästner: Fabian. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Bruno Jung-Jens Jessen: Selbsthilfe oder Untergang: Gerhard Stalling, Oldenburg.

Alfred Wolfenstein: Hier schreibt Paris. Internationale Bibliothek, Berlin.

Joseph Conrad: Die Rettung. S. Fischer, Berlin.

Justus Ehrhardt: Strassen ohne Ende. Agis Verlag, Berlin.

Wilhelm v. Scholz: Unrecht der Liebe. Horen Verlag, Leipzig..

Max Brod: Stefan Rott oder das Jahr der Entscheidung. Paul Zsolnay, Wien.

Heinrich Hauser: Feldwege nach Chicago. S. Fischer.

G.Bjelych L. Panteleiew: Schkid, die Republik der Strolche. Verlag der Jugendnationale, Berlin.

L. Pantelejew: Die Uhr. Verlag der Jugendinternationale, Berlin.

Hedda Walther-Manfred Georg: Mein Hundebuch. Dietrich Reimer, Berlin.

Liam O'Flaherty: Verdammtes Gold. S. Fischer, Berlin.

I. B. Priestley: Engelgasse. S. Fischer, Berlin .

Arthur Schnitzler: Flucht in die Finsternis. S. Fischer.

Fred Hildenbrandt: Fritz Freemann wird Reporter. Franz Schneider, Leipzig.

Dr. Elfriede Nissel-Nemenoff: Die Violintechnik Franz Bendas und seiner Schule. Bärenreiter Verlag, Kassel.

Pitigrilli: Yvette gibt französischen Unterricht. Eden Verlag, Berlin.

Franz Werfel: Die Geschwister von Neapel. Paul Zsolnay, Wien.

Josef Kastein: Eine Geschichte der Juden. Ernst Rowohlt, Berlin.

Ludwig Benninghoff: Sturm aus Schwaben. Gebr. Enoch, Hamburg.

Ernst Sander: Lehrjahre des Herzens. Gebr. Enoch.

Sonka: Der Bruder Sonka und die allgemeine Sache. Paul Zsolnay, Wien.

Alexander Moissi: Der Gefangene. Arcadia Verlag, Berlin.

Josef Hergesheimer: Die drei schwarzen Pennys. Ernst Rowohlt, Berlin.

Kurt Tucholsky: Lerne lachen, ohne zu weinen. Ernst Rowohlt, Berlin.

Karl-Jakob Hirsch: Kaiserwetter. S. Fischer, Berlin.

Karin Michaelis: Eine Frau macht sich frei. Gustav Kiepenheuer, Berlin.

Gustav Renker: Symphonie und Jazz. L. Staackmann, Leipzig.

Otto Forst de Battaglia: Der Kampf mit dem Drachen. Verlag für Zeitkritik, Berlin.

Henry Ford: Mein Freund Edison. Paul List, Leipzig.

Oscar A. H. Schmitz: Tragikomödie der Geschlechter. Carl Hanser, München.

12 Jahre V. d. B. Wegweiser Verlag, Berlin.

Jean Cocteau-Darius Milhaud: Der arme Matrose. (Klavierauszug und Textbuch.) Ahn & Simrock, Berlin.

Zygmunt Menkes: Die Thora (Farbenlichtdruck.) Franz Hanfstaengl, München.

---

suchtstotschlag auf einem Seine-Schleppkahn. Der von dem wenige Takte umfassenden Vorspiel her das Ganze leitmotivisch durchziehende Java-Rhythmus — gleichsam das Thema der Gattentreue — erinnert in seiner späteren Wiederaufnahme an das verstimmte Leierkastenmotiv eben jenes ersten Einakters aus Puccinis Trittico. Ingleichen bergen Milhauds exotische Melismen, wofern sie lyrisch-arios sich verdichten, Folkore. Grossartig die Instrumentation dieses Polytonalikers: Eine Cocteau adaequate Oekonomie kammermusikalischer Faktur, solistische Behandlung der Instrumente; beispielhaft, wie zuweilen je ein Streicher und Bläser gegeneinander geführt sind. Einer der bedeutsamsten Versuche neuer Oper. (Klavierauszug und Textbuch: Heugel, Paris).

Das Buch zu Lord Spleen schrieb — unter Verwendung eines Komödienmotivs von Ben Jonson — Hugo F. Koenigsgarten. Es ist, wie der Untertitel besagt, die Geschichte vom lärmscheuen Mann. Ein Sonderling, der sich vor der Welt verschliesst, lebt und webt ganz im Geist der Shakespeare-Zeit, wie er sie begreift. Bis auf das Kostüm ist sein Haus, seine Umgebung 17. Jahrhundert. Der hagestolze Geizkragen vergällt seinem Neffen das Leben, widersetzt sich dessen Heirat, will ihm keinen Pfennig geben. Der junge George rächt sich nun im Komplott mit dem Diener Jimmy und der angebeteten Georgetty, indem er Lord Spleen zunächst eine Komödie der Verführung — um mit Schnitzler zu reden — durch Georgetty vorspielt, um den Oheim hernach durch ohrenbetäubenden Lärm fast zum Irrsinn zu treiben, ihn auf dessen Bitten von dem als modisch sich entpuppenden, jungen Weib befreit und als Reugeld Haus und Vermögen überschrieben erhält.

Das Libretto mischt glückhaft Elemente der commedia dell' arte mit Neuzeitlichem, die Musik stilgetreu Donizetti (Don Pasquale) Rossini (Barbier), puccinesk (Gianni Schicchi) gewandelt, mit Jazz-Rhythmus. Ein Juwel das sprühende, purzelnde Vorspiel, das man sich sehr gut selbständig im Konzertsaal vorstellen kann, mit dem Klavier im Orchester, gleich dem 1. und 2. Akt verbindenden Zwischenspiel, stark fugiert, darin an Hindemith (Neues vom Tage) gemahnend, doch weniger abstrakt, in der Ouvertüre gelegentlich den leichten Konversationsstil des jungen Korngold (Ring des Polykrates) anschlagend. Der erste Teil ganz zur geschlossenen Nummer zurückstrebend, mit Lied, Serenade, Duett, Terzett, Quartett, Ensemble, reizend lyrisch, beschwingt, allerdings stets Travestie auf die Oper (auch in grosser, zerbinettahafter Koloratur), aber immer so raffiniert, im Grunde zahm, dass das breite, die alte Oper liebende Publikum die Persiflage kaum bemerkt, Leckerbissen: Die Lieder von der schlaflosen Nacht, dem grössten Uebel, dem Herzen der Frau, das Schmählied auf die Musik. Wie ein verjüngender Sturzbach der Umbruch zur Neuzeit, die plötzliche Verwandlung auf Tempo 1930 (von 1931 wollen wir vorerst schweigen...), das immer noch unerreichte stimulans des von Toren darum totgesagten Jazzrhythmus, weil dieser, wie hier stets vorausgesagt, längst Eingang in die lebendige Kunst-Musik gefunden. Das Capriccio gipfelt in einer Jonny (Krenek) und Hindemiths geniale Zeit(ungs)oper fortführenden Jazzapotheose mit Zeitungsboys, Girls, Lichtreklame und Laufschrift.

Wer ganz up to date ist, wird natürlich sagen: Sensation von gestern, längst passé. Heute trägt man Rückkehr zum grossen, klassischen, kultischen Theater. (Als ob die Zeit dazu schon da wäre!) Dass dieser Lord Spleen ein ganz famoses Gebrauchsoperchen von theatralischer Vitalität ist, geeignet, weniger zu revolutionieren oder weihevoll zu erheben, denn ganz unverlogen beglückend mit anständigsten Mitteln zu entspannen, kann weder der älteste Griesgram, noch der jüngste Kollektivist leugnen. (Klavierauszug und Textbuch: Adolph Fürstner, Berlin).

Die Realisierung durch das Oberlandestheater bot freudigste Ueberraschung. Von den Solisten im Armen Matrosen prachtvoll darstellerisch und musikalisch der dramatisch-männliche Bariton Alfred Franz Schütz', sehr gut Reina Backhaus' Frau, beide auch in der Behandlung des sehr charakteristischen Sprechsingens. Weniger befriedigend Knörzers Schwiegervater, am wenigsten Kurt Maricks knödelnder Tenor, in der allerdings ungemein intrikaten, sehr hoch liegenden Partie des Matrosen.

Ein Kabinettstück von nahezu idealer Rundung, ganz werkgetreu Karry Wesselys Lord Spleen. Reizend lecker anzuschauen, glockenrein singend Elsa Geiswinklers Georgetty, Grossen Formats, wie nie zuvor, Stephan Stein in der scetchartig (auf dauernde Verwandlung) angelegten Rolle des Jimmy. Zu schwer Terényis George, ausreichend das Freundes-Quartett, Deckend grotesk Herbert Albes' Sprecher. Ein grosser Abend für das von Erich Peter verblüffend aufgelockerte, rhythmisch und dynamisch — bis auf ein blechernes Zuviel bei Milhaud — kaum einen Wunsch offenlassend geführte Orchester, ein berechtigt starker Erfolg der Regie Paul Schlenkers, die lastende Düsternis, verhalten Schwelendes atmosphärisch in der Matrosen-Elegie ebenso aufzufangen wusste, wie das Spielerische im ersten und das weltstädtisch-synkopiert Flutende im zweiten Bild des Lord Spleen (Schöne Bühnenbilder Heindls, prächtige Kostüme). — Wenn das Oberschlesische Landestheater in diesem Geiste fortarbeitet, sind wir von Kopf bis Fuss auf Oper eingestellt! (Lächle, schöne Mona Lisa...).

Operetten.

Die deutsche Operette begann mit einer schwunglosen Wiederaufnahme von **Millöckers Bettelstudent.** Es erscheint vollends unmöglich, eine klassische Operette heute textlich und musikalisch ganz unbearbeitet zu spielen, als lebten wir vor 60 Jahren. Auch die Regie (Theo Knapp) scheint vom Wandel der Zeit unberührt geblieben zu sein. Wirkungsvoll Paul Schlenkers Obert Ollendorf. Stimmlich sehr gefällig Gustav Terenyi's Simon. Eine angenehme Bekanntschaft, vorzüglich musikalisch, Maisy Brauners Bronislava. Sehr frisch Karry Wesselys Jan Janicki und Hedy Berners Cornet. Manch anderes Solistische, nachtgespenstisch.

Weit mehr Zug hatte die Aufführung einer Novität: **Das Spielzeug ihrer Majestät** von Jos. Königsberger. Es geht um die Spielereien einer Kaiserin, der Zarin Elisabeth von Russland. Das Buch ist tötend konventionell bis auf das untragische Finale II. Die Musik hat den Vorteil, dass man beim ersten Hören gleich alles zu kennen meint, und das musikalische Gedächtnis nicht durch neue Einfälle belasten wird. Das Vorspiel steht unter der Devise: Wie schön sind deine Quinten, Puccini, deine Ganztonleitern Debussy. Ansonsten geht es von Kollo-riertem bis zum Lehar-monischen. Nicht übel die Instrumentation. Wenn man des Abends gedenkt, so der reizenden, schlankbeinigen, neuen Soubrette, Hedy Berners wegen und um des gleichfalls neuen Operettentenors willen. Helmut Staré ist ein vorzüglich gewachsener, bildhübscher Junge mit sehr natürlichem Charme und gutem Stimmaterial, aus dem sicher noch mehr zu machen ist; er war als keineswegs immer nur lächelnder Leutnant Komma ein tapferer Praliné-Soldat. Sehr leicht in dieser Operette das Tänzerische unter Lilo Engberth. Ausgezeichnet die musikalische Leitung Felix Oberhoffers, unter dem die Geigen klangen. Was sonst auf der Bühne stand und singen sollte, bedeutete zu viel der Autarkie...

Mit **Lehár's Paganini**, der gelegentlich der Berliner Erstaufführung vor nahezu 6 Jahren hier eingehend betrachtet wurde, eröffnete das **Polnische Theater** seine musikalische Spielzeit. (Die vorige Saison hatte mit der Lustigen Witwe geschlossen.) Die Aufführung wurde zum Ereignis durch die beiden Hauptdarsteller, Maria Nochowicz (Anna Elisa) und Gustav Chorian (in der Titelrolle). Wir haben diesen Sänger noch aus Blaue Mazur und Frasquita von früher her als vortrefflichen Lehár-Interpreten in Erinnerung. Dann hörten wir ihn gelegentlich in der Warschauer Oper als Faust. (Erich Ebermayer hat diese Aufführung, von der s. Z. auch hier die Rede war, in seiner Novelle: Nacht in Warschau, festgehalten.) Gustav Chorian hat sich inzwischen glänzend entwickelt. Verblüffend echt in der Maske, weltmännisch schlank, unaufdringlich elegant im Spiel, singt er sieghaft, mühelos leicht, voller Kultur, in echtem Lehár-Rubato, mit männlich-warmem Timbre — heute einer der ersten Tenöre Polens. Raffiniert übrigens, im zweiten Akt zu blauem Ordensband gleichfarbige Augen zu tragen. Ebenbürtig die hoheitsvoll gewachsene, strahlend schöne Diva, Maria Nochjowicz, temperamentvoll, von damenhaftem Fluss der Linie, mondainen Alluren, auch stimmlich Primadonna. Ein Erlebnis, von diesem Paar das hinreissende Duo: Niemand liebt Dich so, wie ich, zu hören, nicht minder Chorjans Tauber-Lied: Gern hab' ich die Frau'n geküsst, der Nochowicz' Walzer-Arioso: Liebe, Du Himmel auf Erden! Alle anderen recht am Platze, überaus lebendige und geschmackvolle Regie des gleichfalls aus Warszawa (Nowości) wiedergekehrten Spielleiters M. Domosławski, der zugleich ein famoser Komiker (Bartucci) ist. Wundervoll das bewegte Bühnenbild des dritten Aktes, sehr schöne Kostüme, ausgezeichnete Chöre, nicht zuletzt das Orchester mit leuchtender Streicherdecke und der Soloviolinе von Franciszek Piszczek unter der umsichtigen Leitung J. Leszczyńskis. Lehár hätte zweifellos seine Freude an dieser Wiedergabe gehabt. (Niemand liebt Dich so, wie ich)

Frango.